Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 22 | Lemberg, am 28. Mai (Wonnemond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Jugend und Genossenschaft

Das jugendliche Alter wird nicht immer gleich gewertet. Es gab Zeiten, in denen die Jugend vielfach als Objekt angesehen, ein eigenes Streben nicht anerkannt und sie lediglich in übernommene alte Schemas gepreßt wurde. Es gab aber auch schon Zeiten, in denen die Jugend diese zerbrach und glaubte, etwas Neues setzen zu können, wobei sie aber auch zugleich den Abstand vom Wollen und der harten Wirklichkeit sah und erfuhr.

Die Jugend ist, wenn man ihr gerecht werden und sie in ihrer Besonderheit einordnen und verstehen will, grundsätzlich in einem besonderen Sinne noch nicht fertig. Sie ist unterwegs. Es eröffnen sich ihr immer noch neue Räume. Sie hat ohne die Erfahrung, die nun einmal das Leben gibt, noch nicht den Weitblick des Alters und die vertrauenswürdige Festigkeit, von der man weiß, daß sie dem Leben in allen Lagen standhält.

Es ist aber auch auf der anderen Seite richtig und notwendig, sie nicht allein als Objekt zu sehen, sondern gerade das jugendliche Element als treibendes und anregendes und zum Teil auch gestaltendes Element in der Zukunft, im gewissen Sinne als Eigenheit für das gesamte kulturelle Leben anzuerkennen.

Das Gebot der Klugheit fordert deshalb bei dieser Erkenntnis jugendlichen Wesens, daß man sie hört, zu verstehen sucht und ihr zugleich die Möglichkeit gibt, Lebenserfahrungen zu sammeln, sie reifen läßt und mit ihrem Wachstum sie auch verantwortlich macht. Es ist klar, daß ein jugendlicher Mensch vielleicht von 20 Jahren noch nicht die Umsicht, Erfahrung und Willensstärke besitzt, um etwa ein Land oder Volk regieren zu können.

Wenn aber Jugend später in gereiftem Alter einmal öffentliche Positionen inne haben soll, dann muß sie vorher dafür gebildet worden sein; nicht nur so, daß sie irgend etwas gelesen oder einmal gehört hat, sondern daß sie selbst mit dem, was man Verantwortung nennt, einmal vertraut und bekannt gemacht worden ist; daß sie um das Schwergewicht der Wirklichkeit, der Praxis, der Erfahrung weiß, daß sie erfährt, daß das Leben nicht immer nach reiner Logik sich vollzieht, sondern daß es auch anders antworten kann; daß sie die Wellenlänge von Wort und Tat erfährt usw.



Ansegeln

Die Genossenschaft könnte für unsere ländliche Jugend eigentlich der Raum sein, in der sie sich bildet für das Leben, in der sie Erfahrung sammelt, in der sie das Maß lernt und Zucht zugleich, aufgeschlossenen Sinn und Hilfsbereitschaft erhält, Güte und Strenge.

Es werden ihr in der Genossenschaft sozusagen die Grundbegriffe der Wirtschaft vor Augen geführt, die Zusammenhänge einer Volkswirtschaft im kleinen, das Gewicht öffentlicher Meinung, die Voraussetzung des dörflichen Vertrauens: Sauberkeit und Ordnung und rechte Lebensführung; Zusammenhänge in der öffentlichen Meinung usw. Und das alles erfährt sie hier nicht am grü-

nen Tisch oder aus einem Buch, sondern anschaulich, sichtbar. Sie wird von diesen Dingen nicht traumhaft wie in einem Roman berührt, sondern sie wird beladen und bepackt mit konkreten Dingen und zum Mitträger dörflichen Schicksals und dörflicher Gemeinschaft gemacht.

Sie erfährt, wie gearbeitet werden muß, wenn es in einer Gemeinde ordentlich hergehen soll, sie erfährt Verantwortung für den anderen, für den Mitmenschen. Und weil sie sieht, daß man, um das Ganze in Ordnung zu halten, an die anderen Forderungen stellen muß, stellt sie sich bei aufgeschlossenem Sinn auch leicht und gern unter diese gleichen Forderungen der Selbsterziehung, des Sparens, des rechten Sich-Führens usw. So kann die Genossenschaft eine Schule des Lebens und eine Vorschule für das öffentliche Leben sein.

Die Genossenschaft ist das Feld, in dem die Jugend schon mitbebauen darf, der Raum, in den sie eingelassen ist, um die Führung nicht zum Schema werden zu lassen und die Genossenschaft nicht zum reinen wirtschaftlichen Apparat, sondern zu einer intensiv wirtschaftlichen, wie auch kulturell arbeitenden Gemeinschaft zu machen. Sie führt immer wieder vom einzelnen, vom Fall, von dem Besonderen heraus zum Allgemeinen, von der Person zur Gemeinschaft, zum gesamten Werk.

Weil dies alles in der Genossenschaft im besonderen Maße möglich ist, sollte die Jugend auch nicht abseits stehen, sondern sie sollte an Versammlungen teilnehmen, sie sollte genossenschaftliche Zeitschriften lesen, sie sollte in ihr die Möglichkeit sehen, Dorf und Volk von seinen kleinen Lebenszellen her zu erneuern.

Aus Zeit und Welt

Der französische Deputierte Bastide über seinen Aufenthalt in Deutschland

Paris, 9. Mai. Der „Matin" veröffentlicht einen Artikel des radikalen Abgeordneten Bastide, der darin die Eindrücke von seinem dreiwöchigen Aufenthalt in Deutschland niederlegt. Der Abgeordnete erklärt, daß die Lage in Deutschland dem französischen Beobachter keinen Grund zu unmittelbarer Beunruhigung gebe. Man befinde sich einer Tatsache gegenüber, die abzuleugnen oder zu unterschätzen kindisch wäre, nämlich der allmählichen Aufsaugung von 65 Millionen Menschen von einer Erhebung, deren Richtung durch ihre Eigenart zwar Vorbehalte wachrufe, sich aber in ihrer Größe dem Ausländer mit unverkennbarer Augenscheinlichkeit aufdränge. Das nationale Regime habe alle Aussicht, sich in Deutschland zu halten, weil es prachtvoll einer dreifachen Psychologie entspreche: der militärischen, der romantischen und der proletarischen, also dem Gefühl und den Bedürfnissen des Volkes. Wer mit dem Sturz dieses Regimes rechnet, dem Tod der früheren Parteien nachtrauere und ihre Rückkehr erwarte, der halte sich mit Hirngespinsten auf. Nach Hitler gebe es nur noch das Chaos. Man könne überdies nicht verkennen, daß diese Erhebung eines Volkes große Seiten zeige. Es sei niemals gut, seinen Gegner zu verachten. Wenn die Anhänger Hitlers den Franzosen erklärten, sie führten die Revolution der nationalen Einigung durch, wie sie die Franzosen in der Vergangenheit selbst durchgeführt hätten, so hätten sie damit nicht ganz unrecht. Das sei nach ihrer Aussage die Hauptbedeutung des 1. Mai und der Kundgebung auf dem Tempelhofer Feld gewesen. Mit einer Größe und einer Disziplin, die ausgesprochen germanisch seien, und in einer Wagnerschen Dekoration habe dieses große Friedensfest in gewissen Punkten an das erinnert, was die Feier des 14. Juli 1789 für Frankreich bedeutete.

Kein Diktat mehr!

Bevor der Reichswehrminister von Blomberg nach Königsberg fuhr, hat er dem außenpolitischen Chefredakteur des WTB. sehr bemerkenswerte Mitteilungen über die Auffassung gemacht, mit der er den Gang der Abrüstungsverhandlungen in Genf betrachtet. Dabei wehrte er sich besonders scharf gegen die Zumutung, daß Deutschland heute wieder ein fremdes Wehrsystem nach dem englischen Vorschlag übernehmen solle, nachdem uns schon einmal im Jahre 1918 das Versailler Diktat ein fremdes System aufoktroyiert hatte. Mit Recht fragte der Reichswehrminister, wo bei dieser Taktik die eigenen sozialen Bedürfnisse blieben. Die Zeit der Diktate sei überhaupt vorbei. Wir haben unseren Willen zu loyaler Mitarbeit bewiesen, aber wir nehmen keine Diktate über die Gestaltung unseres Wehrsystems mehr an.

Diesen guten Willen Deutschlands stellte der Reichswehrminister aufs neue unter Beweis, indem er die Bereitschaft erklärte, die Dienstzeit in Deutschland erheblich abzukürzen. Freilich könne das nicht von heute auf morgen geschehen, sondern es sei eine Übergangsperiode notwendig, schon deshalb, weil Deutschland keine ausgebildeten Reserven besitze. Außerdem müßte man übersehen können, wie sich die Organisation der anderen Heere entwickele. Darüber aber schweige sich die Gegenseite leider aus. Je radikaler die allgemeine Abrüstung vor sich gehe und je elastischer man die Periode des Übergangs handhabe, desto rascher werde man zu einer Vereinheitlichung aller Heeressysteme kommen.

Ein lutherischer Reichsbischof mit einem reformierten Reichsvikar

Berlin, 5. Mai. Der Führer der Glaubensbewegung Deutsche Christen, Hossenfelder, wird am Sonnabend dem Präsidenten D. Kapler nachstehende Grundsätze der Deutschen Christen überreichen, nach denen die evangelische Reichskirche geschaffen werden soll.

Wir wollen die evangelische Reichskirche lutherischer Prägung unter Eingliederung der reformierten Gemeinden, denen ihre Eigenart gewährleistet wird.

Wir wollen keine Staatskirche, aber auch keine Kirche, die Staat im Staate ist, sondern eine evangelische Reichskirche, die die Hoheit des nationalsozialistischen Staates als Glauben anerkennt und das Evangelium im dritten Reich verkündigt.

Die evangelische Reichskirche ist die Kirche der deutschen Christen, d. h. der Christen arischer Rasse. Insofern ist sie auch mit den deutschen Christen des Auslandes verbunden. Die Verkündigung des Evangeliums unter den Fremdstämmigen ist eine Angelegenheit der äußeren Mission.

Diese so gestaltete Kirche darf weder der Hort der Reaktion, noch ein demokratisch-parlamentarischer Sprechsaal sein.

Die evangelische Reichskirche wird vom Vertrauen des Volkes getragen und vom Reichsbischof geführt.

Die evangelische Reichskirche gliedert sich in nicht mehr als zehn Kirchenländer, an deren Spitze je ein Landesbischof steht.

Der Reichsbischof hat seinen Sitz in der Lutherstadt Wittenberg. Die Schloßkirche ist seine Pfarrkirche.

Über die Reichskirche im Sinne der vorstehenden Richtlinien und erstmalig über die Person des Reichsbischofs, dieser nach Vorschlag und aus den Reihen der Deutschen Christen, soll das gesamte evangelische Kirchenvolk am 31. Oktober 1933 durch Urwahl entscheiden. Wahlberechtigt sind alle evangelischen Gemeindeglieder nach Maßgabe des staatlichen Wahlrechtes. Ausgeschlossen vom Wahlrecht sind Christen nichtarischer Abstammung.

Nach vorstehenden Grundsätzen vollzieht der Reichsbischof den weiteren Ausbau der evangelischen Reichskirche. Die Vorbereitung und Durchführung der kirchlichen Urwahl liegt in Händen der Herren D. D. Kapler, Landesbischof Mahrarens, Reichsleiter der Glaubensbewegung Deutsche Christen, Pfarrer Hossenfelder, Studiendirektor D. Hesse, Pfarrer D. Freitag, Bundespfarrer Peter, Pfarrer Probst-Frankfurt a. M., Rechtsanwalt Dr. Friedrich Werner, Direktor des Zentralausschusses der Inneren Mission, D. Jeep und Missionsinspektor D. Weichert, unter Leitung des von Herrn Reichskanzler Adolf Hitler berufenen Vertrauensmannes, Wehrkreispfarrer Müller.

Kriegsgräberfürsorge

In unermüdlicher Treue und Hingebung an seine große, heilige Aufgabe hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im verflossenen Jahre den Ausbau unserer Kriegsgräberstätten weitergeführt. Besonders in Frankreich wurde eine große Anzahl neuer Anlagen fertiggestellt. Wir nennen hier u. a. nur die Namen: Auberive, Bligny, Chambry, Harville, Le Gateau, Montaigu II, Origny-Ste, Benoite, Parcy-Tigny, Sailly-sur la Lys und Thiescourt. In diesem Frühjahr, als der Hauptarbeitszeit für die gärtnerische Gestaltung, wird der Ausbau mit unverminderter Tatkraft fortgesetzt. Im Sektor um Lille, dem Gebiete der französischen Flandernschlacht, werden folgende Kriegsgräberstätten ausgebaut: Bousbecque, Billy-Berclau, Meurchin, Quesnoy-sur Deule, Salome; im Gebiete der Somme: Villers au Flos; in den Ardennen: Aussonce; im Bogen von St. Mihiel: Bouillonville und in französisch Lothringen: Briey. So schließt sich nach und nach der Wall unserer Kriegsgräberstätten. In seiner einfachen, schlichten Gestaltung kündet er von deutscher Treue und Dankbarkeit gegenüber unseren Toten.

Kabinett Jędrzejewicz vereidigt

Warschau, 11. Mai. Obwohl die Demission des Kabinetts Prystor aus Anlaß der Neuwahl des Staatspräsidenten nur formellen Charakter tragen sollte, ergaben sich in letzter Stunde doch gewisse Schwierigkeiten, die es zu beseitigen galt. Man war vor allem in Sanierungskreisen der unerschütterlichen Auffassung, daß Oberst Sławek die Führung des Kabinetts übernehmen würde. Es scheint jedoch die Erkenntnis durchgedrungen zu sein, (wenigstens bei den maßgebenden Persönlichkeiten des Regierungsblocks), daß das Amt des Vorsitzenden des Regierungsblocks mindestens ebenso wichtig sei wie der Posten eines Ministerpräsidenten, so daß die Person Sławeks bei der Neubesetzung des Ministerpräsidentenamtes ausscheiden mußte. Als die drei aussichtsreichsten Kandidaten für den Ministerpräsidentenposten galten schließlich Kultusminister Jędrzejewicz, Außenminister Beck und Oberst Sławek. Sie wurden noch am Dienstag abend vom Staatspräsidenten Mościcki empfangen. Obwohl Kultusminister Jędrzejewicz am Dienstag abend den Auftrag zur Neubildung des Kabinetts noch nicht erhalten hatte, stand es in Sanierungskreisen doch fest, daß er die Führung im neuen Kabinett übernehmen werde. Diese Erwartung hat sich denn auch bestätigt.

Am Mittwoch wurde der bisherige Kultusminister Janusz Jędrzejewicz mit der Neubildung der Regierung beauftragt. Ministerpräsident Jędrzejewicz ist gleichzeitig zum Kultusminister ernannt worden.

Auf Vorschlag des Ministerpräsidenten ernannte der Staatspräsident den

Abg. Pieracki zum Innenminister,
Oberst Beck zum Außenminister,
Marschall Piłsudski zum Kriegsminister,
Dr. M. Zawadzki zum Finanzminister,
Cz. Michalowski zum Justizminister,
Nakoniecznikoff-Klukowski, Unterstaatssekretär beim Ministerratspräsidium, zum Landwirtschaftsminister,
General Zarzycki zum Handelsminister,
Ing. Budkiewicz zum Verkehrsminister,
Dr. Hubicki zum Wohlfahrtsminister,
Oberstleutnant Ing. Kaliński zum Postminister.

Zum Unterstaatssekretär beim Ministerratspräsidenten wurde Siedlecki ernannt.

Gegen 17 Uhr legten die Mitglieder des neuen Kabinetts mit dem Ministerpräsidenten Jędrzejewicz vor dem Staatspräsidenten im Schloß den verfassungsmäßigen Eid ab.

Was den zurückgetretenen Ministerpräsidenten Prystor angeht, so heißt es, daß er sich auf einen mehrmonatigen Erholungsurlaub begeben und nach seiner Rückkehr voraussichtlich in das Kabinet eintreten wird. t

Beschlagnahme des gesamten SPD.-Vermögens

Berlin, 10. Mai. Der Generalstaatsanwalt I Berlin hat die Beschlagnahme des Vermögens der gesamten sozialdemokratischen Partei Deutschlands und ihrer Zeitungen sowie des gesamten Reichsbanners angeordnet. Den Grund zu der Beschlagnahme bilden die zahlreichen Untreuefälle, die durch die Übernahme der Gewerkschaften und der Arbeiterbanken durch die NSBO festgestellt wurden.

Die Reservistenübungen im Jahr 1933

Auf Grund eines Befehls des Kriegsministeriums vom 6. April d. Js. werden im Jahre 1933 Angehörige folgender Jahrgänge eingezogen:

Vom Jahrgang 1909

zu einer 6wöchigen Übung alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen von Unteroffizierschulen) der Flieger- und Ballonwaffe;

zu einer 5wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen Absolventen von Unteroffizierschulen der Telegraphie u. Radiotruppen, b) alle Gefreiten und Gemeinen der Telegraphie -und Radioformationen, die eine besondere Gestellungskarte bekommen;

zu einer 4wöchigen Übung alle Gefreiten und Gemeinen der Flieger- und Ballonwaffe, die eine Gestellungskarte erhalten.

Vom Jahrgang 1907:

zu einer 6wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen von Unteroffizierschulen) der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, der Automobil- und Panzerwagen-Truppe, der Pioniere, Gendarmerie und der Verpflegungs-Truppe, sowie der Kriegsmarine (mit Ausnahme der Marine-Flugabwehr-Geschützabteilung), b) die Unteroffizere, Gefreiten, und Gemeinen, die besondere auf den Namen ausgestellte Einberufungskarten erhalten, c) die Gefreiten und Gemeinen der Flugabwehr-Artillerie, der Meß-Artillerie und Gendarmerie, die besondere Gestellungskarten erhalten;

zu einer 5wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen der Unteroffizierschule), der Telegraphie-Truppe, b) alle Gefreiten und Gemeinen der Telegraphie-Truppe, die besondere Gestellungskarten erhalten;

zu einer 4wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen von Unteroffizierschulen) der Flieger- und Ballonwaffe, der radiotelegraphischen Formationen, des Intendantur- und Gesundheitsdienstes, b) alle Gefreiten und Gemeinen der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, der Pioniere, der Automobil- und Panzerwagen-Abteilungen, der Flieger- und Ballonwaffe, der telegraphischen und radiotelegraphischen Formationen, des Verpflegungs-, Intendantur- und Gesundheitsdienstes und der Kriegsmarine, mit Ausnahme der Marine-Flugabwehr-Abteilung, die besondere Gestellungskarten erhalten;

Vom Jahrgang 1905

zu einer 6wöchigen Übung: die Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen, die eine besondere Gestellungskarte erhalten;

zu einer 5wöchigen Übung: alle die Gefreiten und Gemeinen der telegraphischen Formationen die eine besondere Gestellungskarte erhalten;

zu einer 4wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen von Unteroffizierschulen), der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, der Automobil- und Panzerwagentruppe, der Flieger- und Ballonwaffe, der telegraphischen und radiotelegraphischen Formation, des Versorgungs-, Gesundheits- und Intendanturdienstes, der Pioniere und des See-Bataillons, b) alle diejenigen Gefreiten und Gemeinen der telegraphischen Formationen und des Intendanturdienstes, die besondere Gestellungskarten erhalten.

Vom Jahrgang 1902

zu einer 6wöchigen Übung: alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen, die besondere Gestellungskarten erhalten;

zu einer 4wöchigen Übung: a) alle Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen (Absolventen von Unteroffizierschulen) der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, der Panzerwagen- und Automobil-Truppe, der Pioniere, Gendarmerie, des Versorgungs-, Gesundheits- und Intendanturdienstes, die besondere Gestellungskarten erhalten.

Außerdem müssen ihrer Übungspflicht genügen alle diejenigen Unteroffiziere, Gefreiten und Gemeinen, deren Jahrgänge im vorigen Jahr für die Reserveübungen bestimmt waren, jedoch aus irgendwelchen Gründen an diesen Übungen nicht teilgenommen haben.

Aus Stadt und Land

Lehrerzweigverein Lemberg.

Bedingt durch vorzeitigen Schulschluß und die Nähe der Bezirkskonferenz, fällt die für dieses Schuljahr noch anberaumte Sitzung aus. Die Mitglieder werden auf die als Pflicht anzusehende Teilnahme an der Bezirkskonferenz hingewiesen, deren nähere Daten noch bekanntgegeben werden. Fernere Pflicht jedes Mitgliedes ist es, seiner Beitragspflicht noch im laufenden Monat voll und ganz zu genügen, unser Säckelwart, Herr Koll. Schweitzer, Reichenbach, p. Brodki, steht jedem zur Verfügung. Endlich bitte ich die Herren Kollegen, die im Laufe dieses Schuljahres sich an Lehrerarbeitsgemeinschaften in kleinerem und größerem Kreise bemühten, mir davon umgehend Bericht zu geben, kurz und mit Berücksichtigung von Häufigkeit, Teilnahme, Arbeitsplan und Arbeitsgeist.

Dornfeld, am 8. Mai 1933.

Josef Lanz, Obmann.

Lemberg. Freundschaftsspiel Vis — Sokil IV. 5 : 0 (1 : 0). Am 3. Mai laufenden Jahres trat nach 2jähriger Pause die Fußballmannschaft des Sportklubs Vis zu einem Freundschaftsspiel an. Es war auch die höchste Zeit, daß dieser Sportzweig, der doch so viel Ehren seinerzeit dem Sportklub eingebracht hatte, wieder in Aktion tritt. In erster Linie ist es das Verdienst des Kassierers des Sportklubs, Herrn Leopold Lauer, der die Fußballsektion übernahm und wieder ins Leben rief. Das erste Auftreten in diesem Jahre gibt uns die Hoffnung, daß die Mannschaft bei guter Disziplin und Training noch manchen schönen Erfolg erringen kann. Die Mannschaft des ukrainischen Sokil IV war zwar kein besonders starker Gegner, dennoch ist der Sieg der Vismannschaft als erfreulich zu betrachten. In der Vismannschaft spielte am besten die Läuferreihe, ganz besonders der Mittelläufer Gatte, der entschieden der beste Mann auf dem Felde war. Der Sturm konnte sich erst nach Umstellung in der zweiten Spielhälfte durchsetzen. Der Mittelstürmer Müller, etwas langsam im Start, jedoch sehr ruhig im Verteilen der Bälle, beschäftigt zu wenig die Flügelleute. Der sicherste und schießlustigste im Sturm war Waldi Bachmann, der 3 Tore für sich buchen konnte. Die zwei letzten Tore waren Meisterstückchen. Die Verteidigung, die, dank der guten Halfreihe, wenig Arbeit hatte, genügte vorläufig. Der Tormann hatte nur einmal Gelegenheit, sein gutes Können zu zeigen, indem er einen scharf geschossenen Ball aufs Tor mit Sicherheit hielt. Der Mannschaft fehlt noch das genaue Zugehen und Stoppen des Balls, doch lassen sich die Mängel durch fleißiges Ueben beheben. Von den Gegnern, die wohl schwächer als die „Vis" spielten, gefiel nur das Innentrio des Sturmes. Das Eckenverhältnis 7 : 1 für „Vis". Ein „Elfer" wurde von „Vis" nicht ausgenutzt. Schiedsrichter Herr S. Kühner sehr gut und peinlich unparteiisch. Trotz des schönen Wetters waren sehr wenig Zuschauer.

W. Btm.

Falkenstein. (Goldene Hochzeit.) In einer Feststimmung edelster und seltener Art fand uns der 23. April, um das schönste Fest zu feiern, das je in einer Familie begangen werden kann — das Fest einer Goldenen Hochzeit, was nur wenigen Sterblichen vergönnt ist. Begehen durfte es das Ehepaar Johann Ewy mit seiner Frau Elisabeth, geb. Rupp, das, obgleich der Schnee des Alters ihr Haar gebleicht hat, im Herzen doch jugendfrisch geblieben ist und mit aufrichtiger Befriedigung zurückblickt auf die schönen gemeinsam durchpilgerten Jahre ihrer 50jährigen ehelichen Vereinigung im Kreise ihrer Kinder, Enkel, zahlreicher Verwandten und Freunde. — Herr Prediger Arnold Bachmann, der auch den Vormittagsgottesdienst in unserer Gemeinde hielt, nahm die Einsegnung des Jubelpaares vor, indem er auf die wunderbaren Gottesführungen hinwies und aufforderte, diesen Tag als Tag des Dankes zu feiern. Kinder und Enkelkinder gratulierten in schönen Versen. Herr Lehrer Hexel überbrachte die Glückwünsche der evangelischen Schule und wies auf die stille und treue Arbeit innerhalb der evangelischen Schulgemeinde hin, da ja die mennonittischen Familien mit den evangelischen zu einer Schulgemeinde zusammengeschmolzen sind. Gerührt dankte der Jubilar für die unzähligen Beweise von Liebe und Verehrung, die ihm entgegengebracht wurden. — Möge dem Jubelpaare ein recht langer sonniger Lebensabend beschieden sein.

H—x—.

Bolechów. (Georg Schmidt †.) Furchtbar ist der Schlag, der wieder das vielgeprüfte Haus getroffen hat. Geord Schmidt ist nicht mehr! Ein Mensch mit goldenem Herzen und geradlinigem Charakter, ein junges, blühendes Menschenleben ist durch eine tückische Krankheit grausam vernichtet worden. Wer ihn kannte, mußte ihn lieben, und es scheint in Gottes Ratschluß zu stehen, daß der Tod sich seine Opfer nur unter den Besten aussucht. Armer, unvergeßlicher Georg, unter wie schweren Verhältnissen mußtest du dir eine Existenz erzwingen! Wie freutest du dich, als es dir gelang, sich in Bolechów einen Wirkungskreis zu schaffen! Wie rührend sorgtest du für deine jüngeren Geschwister, die Vollwaisen sind! Und nun? Die Erde schmückt sich mit herrlichen Frühlingsfarben, knospendes Leben regt sich überall, gleißendes, schimmerndes Sonnenlicht liegt über dem schönen Fleck Erde, das deine Heimat gewesen, und du mußtest hinab in die dunkle Grabeskammer, mit 22 Lenzen dein kurzes Leben beschließen!

Ich grüße dich zum letztenmal, mein lieber Vetter! Hoch über deinem Grabe schwebend, möge dir eine Lerche noch einmal jubelnd die Melodie des Lebens singen, des Lebens, das du so heiß geliebt hast. Ruhe sanft!

Theo A.

Neu-Sandez. (Volksliederabend.) Es veranstaltete unser Männerchor am 7. Mai l. Js. im Gemeindesaale einen wohlgelungenen Volksliederabend. Die Mitglieder des Männerchors probten seit vor Weihnachten eifrig unter der Leitung unseres Chormeisters, Herrn Lehrers Stamm, bis sie eine ganze Reihe von Liedern einübten, die nun am 7. Mai zum Besten gegeben wurden. Es sind alle Lieder, bis auf eins, ganz gut gelungen; der unterlaufene Fehler bei dem einen Liede, der durch das Fallen der Stimmen verursacht wurde, ist auch infolge Ermüdung der Sänger zu entschuldigen. Die Leitung war stramm und korrekt. Herr Vikar Hartmann war so freundlich und hielt einen sehr treffenden Vortrag über das Volkslied, der von den gebotenen Liedern durchflochten wurde. Er verstand es, in seinem Vortrage den Sinn und die Liebe für das Volkslied in den Herzen der Zuhörer zu wecken und sie alle für das Volkslied zu begeistern. Geboten wurden Soldatenlieder, Heimatlieder, Liebeslieder, Fopplieder und Abschiedslieder. Am Schlusse wurde noch das sehr heitere Stück „Gebrüder Luftikus" aufgeführt, das dem ganzen Abend noch so richtig den Stempel aufdrückte und die schöne Feier zum lustigen Abschluß brachte.

Ludwig Konrad, Oberlehrer.

Stanin. (Todesfall.) Abermals hat der schwarze Fürst der Schatten sein Opfer in unserer Gemeinde gefordert, indem er uns am 18. März l. Js. ein teures Gemeindeglied, Herrn Jakob Stadelmeier im 67. Lebensjahr aus unseren Reihen entrissen hat. Der Verstorbene war ein ruhiger Mann, der sich durch treue Pflichterfüllung im Wirkungskreise seiner Familie sowie der evangelischen Schulgemeinde der Achtung aller Gemeindeglieder erfreute. Ein schweres Unglück hatte ihn im Weltkriege, in dem er als militärischer Fuhrmann teilnahm,

hart getroffen. Von einem Auto überfahren, verlor er den Kehlkopf und erhielt so gefährliche Quetschwunden der Körperteile, daß er seit jener Zeit bis zu seinem Lebensende leidend war. Zwar ist er den Seinen zu früh entzogen worden, aber wie müssen uns dem unerforschlichen Ratschlusse und Willen des Allmächtigen fügen und ihm Dank sagen für die Gnadenjahre, die er ihm seit jenem Unglücksfall geschenkt hat. An dem Grabe trauerten drei Söhne, drei Töchter, Enkel, Verwandte und Bekannte. Eine Tochter, die in Amerika eine zweite Heimat gefunden hat, konnte ihrem geliebten Vater das letzte Geleit nicht geben. Den Verstorbenen bestattete Herr Pfarrer Drozd mit herzlichen Worten des Trostes und der Aufrichtung.

Stryj. Bunter Abend. Am Ostermontag veranstaltete die hiesige studierende Jugend einen „Bunten Abend", der wohl die Bezeichnung eines gelungenen verdient hat. Sowohl die Musikkapelle unter Leitung des Herrn Alfred Geib, als auch den Schauspielern gebührt voller Dank. Überhaupt muß man feststellen, daß unsere Musikkapelle mit jedem Jahr große Fortschritte macht, was nicht zuletzt der Verdienst ihres Dirigenten ist. Die uralte und viel gespielte Ouvertüre des „Kalifen von Bagdad" machte sozusagen den Auftakt zu den folgenden Überraschungen und bravourös gespielt, erntete sie reichen Beifall. Das zweite Musikstück im Programm war die „Kubelik-Serenade" von Dodla, in der Herr Geib mit seiner Technik brillierte und den Zuhörer durch die verlängerte und ausgebaute Kadenz angenehm überraschte. Im dritten Musikvortrag präsentierte sich der unsterbliche Walzerkönig Johann Strauß mit „Rosen aus dem Süden". Dieser Walzer wurde konzertmäßig gespielt und machte seiner bekannten Melodien wegen, dem Publikum Tanzlust, die aber zum Leidwesen der anwesenden jungen Damen unterdrückt werden mußte.

Die Veranstalter des „Bunten Abends" warteten dem Stryjer Publikum mit zwei lustigen Einaktern „Schnucki in Form" und „Die Wunderspritze von Marzellus auf. Der lustige Text, sowie auch die komische Darstellungsweise der Schauspieler und die eigenartigen Mißverständnisse auf der Bühne trugen dazu bei, daß das Publikum oft genug in Lachsalven ausbrach und den Schauspielern durch „Bravoschlagen" das gehörige Verständnis für ihre Mühe und Arbeit entgegenbrachte. Im allgemeinen gefiel „Die Wunderspritze" weit besser als „Schnucki in Form" und wurde auch von den Schauspielern viel flotter gespielt; die einzelnen Rollen waren auch besser einstudiert und verstanden, als in „Schnucki in Form". Herr Vikar Philipp Hoch, als jungverheirateter Stadtbaurat Albert in „Schnucki in Form" war entschieden besser als Dr. Hioler in „Der Wunderspritze". Wir hoffen in der Person Herrn Hochs für unsere kleine Liebhaberbühne in Stryj ein treues Mitglied geworben zu haben, das immer freudig zugreift, wenn es heißt, das Kulturgut der Stryjer Gemeinde zu erhalten und zu fördern. Frl. Lehrerin Aurelie Jagie gefiel mehr als Lina in der „Wunderspritze", wo sie es glänzend verstand, das neugierige in den Schlächtergesellen August verliebte Dienstmädchen zu verkörpern, als in der Rolle der Frau Stadtbaurätin Elise in „Schnucki in Form", wobei die etwas leise Aussprache eben in dem letztgenannten Stücke beitrug, daß die Rolle nicht so glänzend ausfiel. Frl. Marie Trapp, eine alte bewährte Kraft der Stryjer Bühne, gab in „Schnucki in Form" mit ihrem hervorragenden und unübertroffenen Partner Herrn Theo Anweiler, den richtigen Typ einer von den Männern so mehr gefürchteten Schwiegermutter. Ihr „Pst... s'is gut" und die dazu entsprechende Handbewegung, die lakonische Antwort ihres Mannes, Robert (Anweiler) „Jawohl Angelachen" waren Pointen über die das Publikum in ein wahrhaft „homerisches" Gelächter ausbrach. Auch Frl. Trapps Spiel als Emilie, der Frau des Schlächtermeisters Ringel (Wunderspritze) verdient volle Anerkennung. Der wie eben erwähnte hervorragende und unübertroffene Herr Theo Anweiler, als Robert, der Pantoffelheld und als August, der Schlächtergeselle und Liebhaber, erntete schon in seinen stummen Szenen stürmischen Beifall. Sein Spiel trägt den Stempel der Kunst und sein Metier scheinen speziell alte Herren-Rollen zu sein. Auch Frl. Helene Daum war ganz auf der Höhe und war sehr gut als Friede, die Partnerin Heinrichs, in „Schnucki in Form". Die Rolle der Tochter des Schlächtermeisters Ringel fiel bei Frl. Daum schwächer aus. Die Freunde der Stryjer Liebhaberbühne konnten in der Person Herrn stud. techn. Willi Bisanz ein neues Schauspielertalent entdecken. Herr stud. techn. Bisanz war in der Rolle des Lakai beim Stadtbaurat Albert, einzig dastehend. Sein Mienenspiel war glänzend. Besonders gefiel er im Dialoge mit Frieda, dem Dienstmädchen. Etwas schwächer fiel sein Spiel als Robert der Schlächterlehrling aus. Herrn stud. phil. Eduard Decker scheinen Charakterrollen, wie es die Rolle des Schlächtermeisters Ringel war, besser zu liegen als eine Lebemannrolle. Die Regie leitete als Bühnenkünstler Herr Theo Anweiler. Das verantwortliche Amt der Soufleuse, die dem einen Spieler zu schnell, dem anderen zu langsam, dem Publikum zu laut, dem Schauspieler wieder zu leise spricht, lag in den Händen Frl. Else Mitschke, die alle zufrieden stellte.

Den Abschluß bildete eine Fantasie aus dem „Zigeunerbaron". Vielleicht war das Stück ein wenig zu schwer für unsere Musikjungens, und der Charakter dieser Fantasie, mit seinen teilweise schwermütigen Zigeunerweisen und darauf folgenden rasenden Czardasz wenig verständlich. Es spielte ein Sextett. Erste Geige, abwechselnd Cello, Herr Alfred Geib, abwechselnd erste und zweite Geige Herr stud. merc. Josef Decker; zweite Geige und Viola, Herr stud. techn. Emil Decker, Laute Herr Theo Anweiler und zum Schluß am Harmonium Herr Emil Mitschkei Am Ende der Kritik muß noch bemerkt werden. daß unser Stryjer Publikum immer noch zu wenig die Arbeit zu würdigen weiß, die in der Veranstaltung eines solchen Abends steckt, denn ein großer Teil unserer Gemeinde zieht es vor, zu Hause zu bleiben, um sich die Aufgabe wenige Groschen zu sparen. Da aber doch immer der Reingewinn dem „Deutschen Hause" zufließt, sollte das P. T. Publikum in Scharen den Saal füllen, um wenigstens in dieser Weise seine Anteilnahme an dem unvollendeten Bau zu bekunden, von dem Interesse an den Darbietungen ganz zu schweigen. Hoffen wir, daß es in Zukunft anders wird.

ak.

Lemberg. (Einführung des neuen Gesangbuches). Das neue Gesangbuch für die deutsch-evangelische Kirche in Kleinpolen wurde am 14. Mai l. Js. als am Sonntag (Cantate) auch in unserer Gemeinde eingeführt. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Ettinger auf Grund des Textwortes Kolosser 3, 16 b. Herr Pfarrer Ettinger erinnerte in seiner Ansprache an die Zeit, in der das alte Gesangbuch im Laufe der Jahrzehnte dem deutschevangelischen Menschen Kleinpolens durch alle Trübsal und alles Leid hinweghalf. Betonte, daß nebst dem Buch aller Bücher auch das Gesangbuch immer Schritt hielt und Bindeglied war. Sei es, daß dem neugeborenen Kind der Name gegeben, oder, daß der Junge und das Mädchen in die Christengemeinde aufgenommen, dann wieder, so sich zwei Menschen fanden, die vor Gottes Angesicht das Bündnis der heiligen Ehe beschlossen und letzten Endes, da dem Erdenleben ein Ende gesetzt und die Seele in die ewige Gottesherrlichkeit einging — immer und immerwieder war dieses Buch ein Mittler, Berater und Tröster. Und nun betonte der Redner, sei auch ein gewisses Wehmutsgefühl bei dem Abschied von dem alten Buch, das nunmehrige, neue Gesangbuch ist ebenso reich an kostbarem Gut für Leid und Freud und will desgleichen ein steter Freund dem sein, der es benützt.

Der erste Choral, der aus dem neuen Gesangbuch gesungen wurde, war: „Wunderbarer König" und als Hauptlied wurde „Lobe den Herren, den mächtigen König" gesungen. Auch hierin zeigte sich das Neue. Der Rhythmus der Lieder ist flotter und freier. Und es ist zu wünschen, daß auch unsere Gemeinde diesen fröhlichen, lebendigen Gesang dem ehemals schleppenden und langsamen vorzieht. Da das neue Gesangbuch auch neue Lieder hat, wäre es wünschenswert, daß in kürzester Zeit alle Gemeindeglieder ein Buch ihr Eigen nennen, um so diese uns noch fremden Lieder erlernen zu können.

Zeitschriften

„Deutsche Frauenkultur", Maiheft 1933. Leibliche Übung. Zu diesen Fragen nimmt der bekannte Theologe Professor D. Dr. Wilhelm Stählin-Münster i. W. im eben erschienenen Maiheft der „Deutschen Frauenkultur" Stellung. Es ist von besonderer Bedeutung, daß hier einmal ein Seelsorger dem Sinn aller leiblichen Übung nachforscht. — Über „Tänzerische Gymnastik" schreibt im gleichen Heft Hans Huber, der Leiter der Wigmann-Schule, Hamburg. — Die junge Tänzerin Margit Werres erzählt von ihrer Arbeit. — Eine Sportärztin und eine bekannte Heilgymnastin untersuchen „den Sport und seine Einwirkung auf den weiblichen Körper". — Ein reich illustriertes Gymnastikmärchen „Alabu und das schnurrende Kätzchen" von Maria Falkenheim wird alle Mütter und Erzieher entzücken. — In der schönen Bilderreihe des Heftes finden wir die neue Plastik von Professor Georg Kolbe „Ruf der Erde". — Zur Teilnahme an der diesjährigen Tagung des Verbandes Deutsche Frauenkultur e. V., die vom 22. bis 26. Juni in Würzburg stattfindet, wird durch ein reichhaltiges Programm aufgerufen. — Das Hauptthema des Maiheftes „Leibliche Übungen" spiegelt sich auch im Kleiderteil. Er bringt Modelle für Tennis, Gymnastik, Wassersport, für Wochenend, Urlaub und andere Erholungspausen nach des Tages Last und Mühe. Die reifere Frau und die Delegierten der Würzburger Tagung werden Anregung finden in einer Auswahl der so vorteilhaften gürtellosen Kleider. — Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" — Herausgeber Verband Deutsche Frauenkultur e. V., erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis des Einzelheftes Rm. 1.—. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle Nürnberg-A., Königstraße 3.

Hella zieht durch Deutschland! Zahllose Frauen haben sie freudig begrüßt, stehen mit ihr sogar schon im Briefwechsel! Sie ist die ideale Freundin für jede Frau. Freigebig teilt sie ihre Gaben aus: Neueste Moden, Unterhaltung, Romane, Novellen, aktuelle Berichterstattung; tausenderlei Anleitungen zur Handarbeit, Schönheitspflege, Schneiderei, Kochkunst, Heimgestaltung, Gartenarbeit, Kinderpflege, sie gibt schließlich praktische Ratschläge zur Lebensklugheit, Charakterkunde, Seelenkultur, Reiseratschläge. In ihrer „Schatulle" pflegt Hella einen Briefwechsel mit allen Frauen über alle Frauenfragen. So ist Hella! Deutsch, das heißt: immer lebendig, jung, mit beiden Füßen fest in der Wirklichkeit stehend, — die erste richtige Wochen-Illustrierte für jede deutsche Frau! Für 20 Pfg. wöchentsich durch jede Buchhandlung (Verlag Otto Beyer, Leipzig) und als praktische Ergänzung für 10 Pfg. vierzehntägig „Die fleißige Hella", die die Schnitte für fast alle Modelle von zwei Hella-Heften bringt.

Sprachenpflege.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Das in der Schule gelernte Französisch lebendig zu machen und das Lesen und Sprechen geläufig werden zu lassen als ob man da drüben gelebt und studiert hätte, erreicht man, wenn man den Traducteur sich hält. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur, in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

10.	Mai 1933	priv. Kurs		7.51—7.58
11. u. 12.	„ 1933	„	„	7.50—7.52
13.	Mai 1933	„	„	7.54—7.55
15.	„ 1933	„	„	7.61—7.62
16.	„ 1933	„	„	7.59—7.60

2. Getreidepreise pro 100 kg.

Leichtes Steigen der Brotgetreidepreise. Andere Preise unverändert. Tendenz ruhig.

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf

	Butter Block	Butter Kl.-Pg.	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
10.-13.5.1933	2.80	3.00	0.80	0.18	3.00
15.-16.5.1933	3.00	3.20	1.00	0.20	3.20
17.5.1933	2.80	3.00	0.80	0.18	3.20

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Der Schwung von gestern und der Schritt von heute

„Getanzt wird in allen Sprachen der Welt," diese Worte las ich einmal auf der Einladung zum Ball eines fremdländischen Klubs. In der Tat, es gibt kaum ein besseres Verständigungs- und Bindemittel zwischen den verschiedenen Völkern und Nationen. Diese Einsicht ist wichtig, denn sie legt uns Möglichkeiten in die Hand, die wir noch lange nicht genug ausgebaut haben. Es scheint der rechte Augenblick gekommen zu sein, den Tanz in seinem Aufbau, in seiner jetzigen Form und in seiner notwendigen Entwicklung zu betrachten. Wer erinnert sich noch an den Schwung von gestern? In den Nachkriegsjahren hatten wir nur ein Lächeln für diese uns veraltet erscheinenden Formen, heute begreifen wir, daß die weiche Grazie, die Anmut und Heiterkeit eines Walzers, eines Menuetts und der vielen Gesellschaftstänze, den zerhackten, durch Synkopen zu aufpeitschendem Rhythmus geformten Tänzen, in denen wir uns 14 Jahre lang bewegten, sicherlich nicht nachstand.

Immer spiegelt sich im Tanz das Volksempfinden. Eines Tages war der Walzer da. Niemand wußte, woher er kam. Gleichzeitig überflutete er Deutschland, England und Frankreich. Dann kam der Tango. Es ist nicht sicher, daß er aus dem klassischen Tangoland Spanien kommt, denn schon die uralten Tänze der Schotten weisen Schritte auf, die ihnen ähnlich sind. Foxtrott, Shimmy und Charleston mußten kommen, da sie der verzerrten, aus den Angeln geratenen Welt entsprachen. Auch Negertänze hatten in der europäischen Welt ihren Platz und sind mit der Sucht nach Ausgefallenem, wenn man in sich selbst nichts mehr findet, um das es sich lohnt, zu erklären.

Tanz muß sein.

Tanz macht schön, beweglich, ausgeglichen, Tanz macht anmutig, jung und freundschaftlich. Man wird vielleicht einwenden, wir hätten heute wichtigere Aufgaben, als uns um Vergnügungen zu kümmern, aber damit ist diese Angelegenheit nicht abzutun. Nichts ist zu gering, wenn es die Kraft in sich trägt, Menschen und Völker zu verbinden. Wir sollten auch nicht vergessen, daß Tanz sich nicht im reinen Vergnügen erschöpft. Dagegen sprechen die Tempeltänze und religiösen Tanzaufführungen der Naturvölker, dagegen sprechen seine erzieherischen Wirkungen. Wir alle waren doch einmal recht ungeschliffen, ehe wir unsere Glieder im Tanzunterricht gebrauchen lernten und dort den ersten Begriff von gesellschaftlicher Form und dem schönen Anstand zwischen den Geschlechtern spürten.

Charlotte.



Die Grimbarts

Manch ein Jäger ist auf seinen Hund, wenn er einen Dachs aus dem Bau hat sprengen können, stolzer als auf die ergiebigste Hasenjagd. Das ist sehr wohl zu verstehen, denn ein Hund, der die Nähe des Dachses nicht fürchtet, hat den Kardinalbeweis für seine Unerschrockenheit, für sein mutiges Draufgängertum geliefert.

Zunächst will nicht übersehen sein, daß nicht einmal das Fuchsgebiß, was Gefährlichkeit angeht, an das Dachsgebiß heranreicht. Dann aber auch ist die körperliche Ueberlegenheit derer von Grimbart bedeutend größer als die des Fuchses. Die Körpermasse ist im allgemeinen genau doppelt so schwer und doppelt so wuchtig. Zu allem hat die Natur dem Grimbart Pranken (Tatzen) mitgegeben, die ganz furchtbar zuhauen können. Ein Hund also, der es gewagt hat, einen Dachs aus dem Bau zu holen, kann einen besseren Befähigungsnachweis für seine jagdliche Bravour und Entschlossenheit kaum erbringen.

Seiner ganzen Art nach wäre man leicht verführt, Meister Grimbart naturgeschichtlich in die Gruppe der Bären einzuordnen. Es liegt lediglich am Widerstand der Wissenschaftler, daß dies noch nicht geschehen ist. Die Gelehrten dokumentieren, daß der Dachs zur Familie der Marder zählt und daran haben wir uns zu halten.

Vielleicht noch typischer als die schreckeneinflößende Gefährlichkeit, welche die Natur in die Verteidigungswerkzeuge dieses Raubtieres gelegt hat, ist beim Dachs die geradezu einzigartige Anpassungsfähigkeit, die er auf dem Gebiete der Ernährung besitzt. Seinem Gebiß nach wäre der Dachs den reinen Fleischfressern beizurechnen. In unseren Zonen jedoch hätte Meister Grimbart, wenn er wirklich nur von Fleischnahrung leben wollte, schon längst seinen Untergang gefunden. Die deutschen Waldungen geben ihm keine Existenzmöglichkeit auf so breiter Grundlage. Da blieb dem Dachs nichts anderes übrig, als eine Umstellung in den allerweitesten Grenzen zu vollziehen. Es gibt kaum etwas, was dieses Raubtier verschmähte, um seinen hungrigen Wanst zu füllen. Mäuse, Hühner, Enten, Schnecken, Pilze, die verschiedensten Obstarten, Würmer, Vogeleier und vieles andere mehr schaffen ihm das Menu. Lediglich darum, daß er — der Not gehorchend — kein Kostverächter ist, hat er es vermocht, sich wacker durch die Nahrungssorgen zu schlagen.

Wenn es hart auf hart geht, namentlich aber auch dort, wo es ihm gelingt, sich und seine Nachkommenschaft in großer Zahl am Leben zu erhalten, kommt nur zu häufig sein Urelement als Raubtier voll zum Ausbruch. Auf den Höfen, vor allem in den Geflügelhäusern, hinterläßt er dann oft Spuren, die den Verheerungen der Marder kaum nachstehen. So mancher Jägersmann wollte es lange nicht glauben, daß diese schweren Schäden von Meister Grimbart herrühren, die vielen Beweisstücke jedoch, die sich haben finden lassen, geben ein einwandfreies Zeugnis, daß der Dachs dem Marder fast oder gar durchaus konkurrenzfähig ist.

—o—

Käfer mit Riesenkräften

Durch neue Experimente eines deutschen Forschers, die unlängst angestellt wurden, ließen sich besonders deutliche Beweise für die außerordentlichen Kraftleistungen erbringen, zu denen manche Insekten befähigt sind. Die Leistungen grenzen geradezu ans Unglaubliche.

Ueber einen kleinen Käfer wurde eine kleine, leere Flasche gestülpt. Der Käfer ließ sich durch das Hindernis jedoch nicht aus der Fassung bringen, sondern begann mit Versuchen, die Flasche nach und nach über die Tischplatte fortzurücken. Und dieses Kunststück ist ihm nach einiger Zeit tatsächlich vollkommen gelungen, trotzdem das Gewicht der Flasche um 112mal größer war als das eigene Körpergewicht des Käfers.

Wo ist der Mensch, der diese phantastische Kraftleistung nachmacht? Sie bedeutet nichts weniger, als daß ein Mensch von einem Zentner Gewicht eine Masse von 112 Zentnern fortbewegen soll.

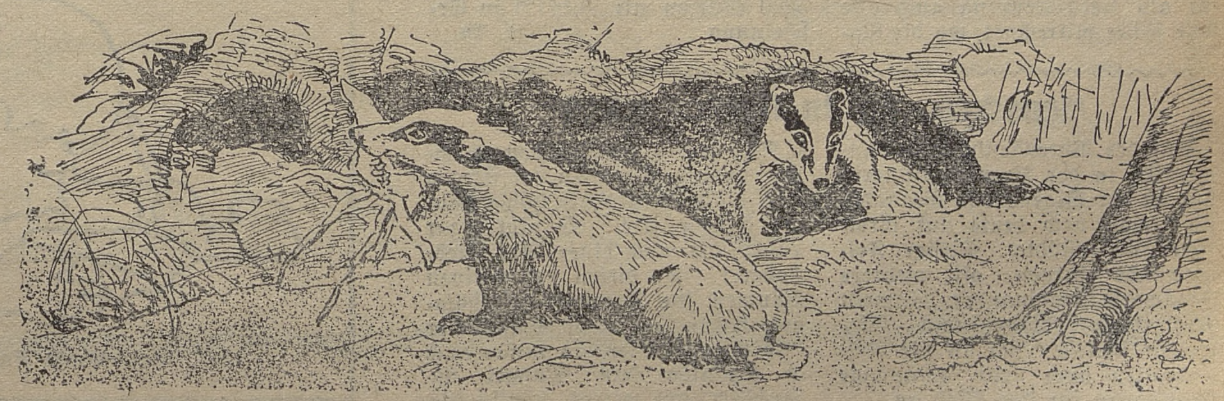
Bei einem zweiten Experiment wurde der Käfer an einem Zeitungsblatt festgebunden, auf dem sich 125 Körner befanden. Der Käfer ging mit der Last ohne ersichtliche Anstrengung sofort los, wiewohl sein eigenes Körpergewicht nur das Gewicht von drei dieser Körner ausmachte. Der Mensch, der die gleiche Leistung vollbringen wollte, müßte also in der Lage sein, auf der Erde eine Last von 2,5 Tonnen hinter sich herzuziehen.

Im Vergleich zu den Leistungen dieser kleinen Künstler nehmen sich die Darbietungen unserer Kraftmenschen reichlich harmlos aus.

—o—

Der Vernichtungskrieg der Ameisen

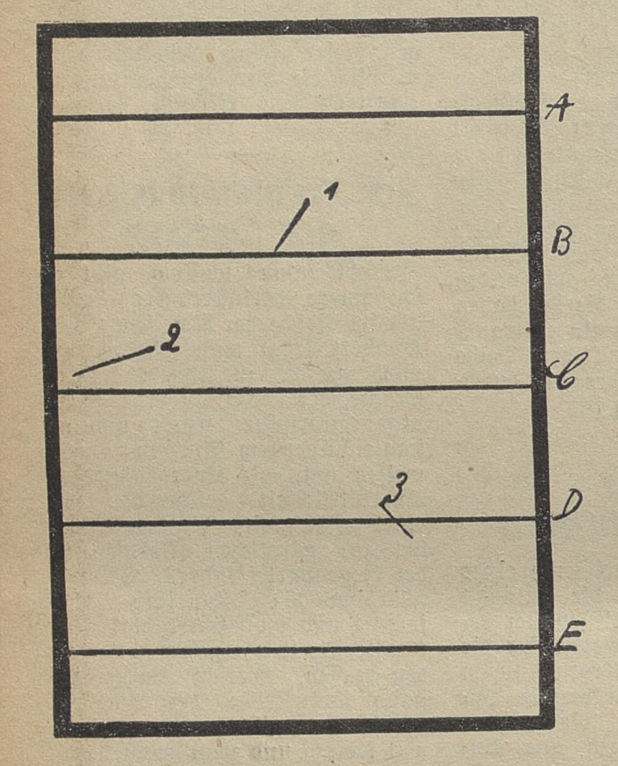
Wohl kaum sonstwo gibt es schlimmere, verlustreichere Kämpfe als im Reiche der Ameisen. Verwundert fragt man sich: warum wird gerade in diesem kleinen Staate, der das Wunderbarste an organisatorischer Kunst und an staatenbildendem Ausbau aufzuweisen hat, mit einer so großen Unerbittlichkeit gekämpft, mit einer Zähigkeit, die manchmal bis zur gänzlichen Vernichtung der Gegenpartei führt? Solange allerdings die Natur ihre Rechte fordert und im Winterschlaf neue Kräfte für später gesammelt werden müssen, herrscht Waffenstillstand im Reiche der Ameisen. Sonst aber gibt es oft reichlich viel Kampf und zwar meist dann, wenn fremde Heere ins Land einbrechen. Kommt es auch nur zu den geringsten Uebergriffen, dann tritt im Zeitraume weniger Sekunden der gesamte „dritte Stand" der Ameisen, das „Heer", in Aktion. Wie ist diese schnelle Bereitschaft möglich? Die Posten, die ständig die Eingänge zur Ameisenfestung schützen, schlagen, sobald sich der Feind nähert, schleunigst Alarm. Die Verständigung der „Obersten Heeresleitung" geschieht dadurch, daß die Posten ihre Glieder rasch am Körper hin- und herreiben. Auf diese Weise entsteht ein sehr deutliches, im ganzen Ameisenrevier hörbares Geräusch. Dieser Alarm ist stets ein Zeichen dafür, daß Gefahr droht.



FÜR DIE JUGEND

Ist das nicht geheimnisvoll?

Zeichne dir der beigefügten Vorlage entsprechend auf ein Stück Pappe oder auf einen Bogen Papier ein Rechteck, wobei aber zu beachten ist, daß die einzelnen Querlinien A, B, C usw. einen Abstand voneinander haben müssen, welcher der doppelten Länge einer Stecknadel gleichkommt.



Mit Hilfe dieses einfachen Rechteckes nun läßt es sich beweisen, daß es in der Mathematik überaus geheimnisvoll zugeht. Ihr geht dabei folgendermaßen zu Werk: nehmt eine Stecknadel und werft sie hundertmal, oder wenn es euch Vergnügen macht, mehrere hundertmal auf dieses Rechteck. Es wird sich dann zeigen, daß die Fälle, da die Nadel zwischen die einzelnen Querstriche zu liegen kommt, bedeutend häufiger eintreten, als jene, da die Nadel einen der Querstriche schneidet, also direkt auf die Querlinie fällt. Nach jedem Wurf tragt ihr auf einem besonderen Blatt Papier das Ergebnis des Wurfes, ob „Zwischen"fall oder ob Ueberkreuzungsfall, ein, wobei ihr als Ueberkreuzung auch alle jene Fälle mitrechnet, wo die Nadel einen der Querstriche nicht direkt geschnitten, sondern nur berührt hat.

Wieviele Würfe ihr auch ausführt, die Zahl der „Zwischen"-fälle wird stets größer sein als die Zahl der Ueberkreuzungsfälle. Aber nicht genug damit, daß der vermeintlich blinde Zufall ständig eine größere Häufigkeit der „Zwischen"fälle begünstigt, — man kann regelmäßig mit fast doppelt so viel „Zwischen"fällen als Ueberkreuzungsfällen rechnen —, das allermerkwürdigste liegt jedoch darin, daß die „Zwischen"fälle und Ueberkreuzungsfälle in einer geradezu unheimlichen Abhängigkeit stehen. Dividiert man nämlich — beispielsweise nach 4000 Würfen — die Zahl der dabei erhaltenen Ueberkreuzungsfälle in der Gesamtzahl der Würfe, dann wird man stets die berühmte Ludolphische Kreiszahl 3,1415926535897932.... erhalten. (Die Ludolphische Kreiszahl ist, wie euch vom Mathematik-Unterricht noch in Erinnerung sein wird, jene Zahl, die das Verhältnis von Kreisumfang und Kreisdurchmesser angibt.)

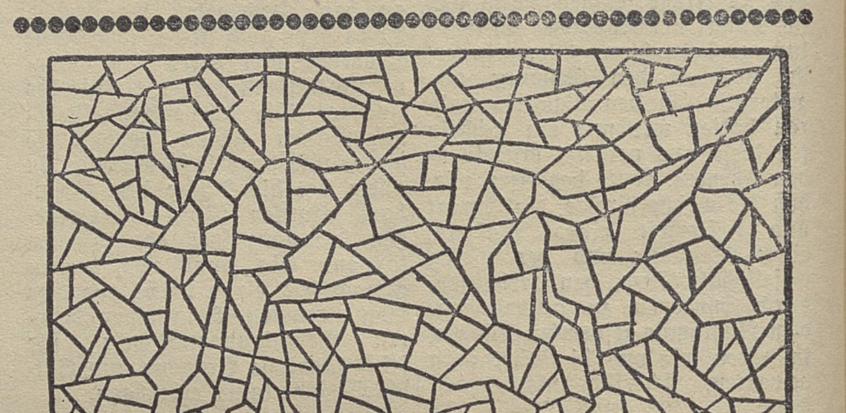
Es ist das Frappierende, Unheimliche dieses Nadelexperiments, daß beim Dividieren, soviele Versuche man mit der Nadel auch anstellen mag, stets wieder mit unabänderlicher Selbstverständlichkeit wiederkehrt, mit jener ehernen Selbstverständlichkeit, mit der auf die Nacht der Tag folgt. Allerdings tritt der eigentliche Effekt des Experimentes erst bei einer sehr großen Zahl von Würfen (bei 3000 Würfen etwa mit „3,1" und bei etwa 5000 Würfen mit „3,141") in Erscheinung. **H. Th.**

Menschen, die in Höhlen leben

Auf der Pyrenäenhalbinsel, namentlich in der Provinz Almeria und in der Gegend von Granada, stößt man noch heute auf förmliche Höhlenstädte. Riesige Felsenwände bergen, oft mehrere Stockwerke übereinander, die meist fensterlosen Wohnräume. Bisweilen schließen sich an die Felsenbauten auch sehr geräumige Stallungen für das Vieh an.

Wer etwa annimmt, daß es immer nur die Aermsten der Armen sind, die in derartigen Höhlenbauten hausen, irrt. Es gibt sogar Leute, die aus einer Art Liebhaberei in diesen primitiven Räumen ihr Domizil aufgeschlagen haben, — meist Schwärmer und Eigenbrödler, an denen auch in Spanien kein Mangel ist. Trotzdem, wie gesagt, häufig die Fenster fehlen, machen die meisten dieser Höhlenwohnungen einen recht guten, oft sogar anheimelnden Eindruck, denn viele bleiben, was die Einrichtung betrifft, nicht im geringsten hinter der eines einfachen Bauernhauses zurück. Und dann noch eins: auch hier wird das Wort Reinlichkeit fast überall großgeschrieben.

Aber auch im südlichen Italien sind mancherorts noch solche bewohnten Höhlenbezirke anzutreffen. Wenn sie auch bei weitem nicht so bekannt wie die spanischen sind, so unterscheiden sie sich von den Eigenheiten der spanischen Höhlenwohnungen doch kaum irgendwie. Auch hier empfangen die meisten Felsenwohnungen das nötige Tageslicht allein durch die Tür. Wohl mehr noch als in Spanien sind gleich im Anschluß an die menschliche Höhlenwohnung — und zwar fast regelmäßig — auch die Stallungen vertreten. Sie liegen beinahe immer hinter der Wohnung. Bei Sperlinga (Mittelsizilien) und Matera (in der Gegend von Tarent) führen fast fünfzig Prozent der Bewohnerschaft ein solches Höhlendasein. Desgleichen finden sich recht typische Höhlenwohnungen noch am Golf von Gaeta.



In diesem geheimnisvollen Mosaik hat sich ein Jagdhund verborgen. Wer findet ihn heraus?

Ein eigenartiges Rechenexempel

ist das folgende: Wie hoch man die Zahl nimmt, ist ganz einerlei, nur darf sie nicht mehr als dreistellig sein, und dabei muß die Schlußziffer kleiner sein, als die Anfangsziffer der Zahl. Das Ergebnis der vorzunehmenden Rechnung ist dann stets die Zahl 363.

Nehmen wir z. B. die Zahl 856, kehren diese Zahl um, ziehen die 658 von der Ursprungszahl ab, so bleibt 198. Diese Zahl umgedreht gibt 891. Diese zu der vorigen addiert gibt 1089, dividiert durch 3 = 363.

Dasselbe Resultat erhält man mit jeder dreistelligen Zahl, vorausgesetzt, daß man die Endziffer kleiner nimmt als die Anfangsziffer und die Summe durch 3 dividiert.

Das Dreiecksgelände als Erbstück

Da steht ein Vater, der vier Söhne hat, vor einer schwierigen Aufgabe. Er besitzt nämlich ein ausgedehntes Gelände, das genau die Form eines Dreiecks hat. Dieses Gelände will er seinen vier Kindern als Erbe zurücklassen, er möchte es aber unter allen Umständen so verteilen, daß keine Streitigkeiten nach seinem Tode entstehen. Mit anderen Worten: das Dreiecksgelände soll in vier genau gleich große Teile zerlegt werden. Wie läßt sich das auf die einfachste Weise durchführen?

(Auflösung in nächster Nummer.)

Ein Bild zum Nachzeichnen in einem Zuge



Paul macht Schularbeiten!

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Der Chef der Berliner Wurstwarenfabrik Bolle & Co., Karl von Große, hat einen siebzehnjährigen Sohn Karl, der die Unterprima eines Gymnasiums besucht, aber bereits einen viel gereifteren Eindruck macht. In einer Tanzdiele hat „Karl der Kleine“ die Bekanntschaft einer schon ältlichen Dame v. Collenhouge gemacht, die ein Millionenvermögen besitzt und in Südamerika beheimatet ist. Zum Entsetzen der Eltern läßt die Südamerikanerin „Karl dem Kleinen“ durch einen Vermittler einen Heiratsantrag machen. Der derart „Ausgezeichnete“, der ein begeisterter Fußballspieler ist, faßt den Entschluß, Frau v. Collenhouge persönlich seine Antwort, die natürlich abweisend auszufallen hat, zu überbringen. In dem Fabrikbetriebe ist auch ein gewisser Gersow angestellt, der nebenbei ein famoser Boxer ist. Von ihm lassen sich „Karl der Kleine“ und dessen Freund Thomas Krott im Boxen ausbilden.

(1. Fortsetzung)

Ueber vier Runden boxen Karl und Thomas zusammen.

Thomas ist ein lebhafter Bursche mit immer vibrierendem Nerv, im Gegensatz zu Karl, der kalt und besonnen kämpft. Er hat des Vaters unerschütterliche Ruhe und Sicherheit.

Als sie das Training beenden, wendet sich Thomas Krott an Gersow: „Lieber Lehrer, jetzt haben Sie die Güte und geben Sie ein Urteil über unsere Leistung ab.“

Gersow lacht über das dicke Gesicht.

„Wollt Ihr Boxer werden?“

„Nein, Onkel!“ bemerkt nun Karl. „Aber denk' mal, wir wollten's werden. Wie lautete dann deine Meinung?“

„Also jut! Der Tom, der wird nie ein hundertprozentiger Boxer.“

„Na nu!“

„Tschawoll! Der Tom nimmt's zu leicht! Dem fehlt det, wat aber Karlchen an sich hat: Die Ruhe und die kalte Entschlossenheit. Tom nimmt's mehr wie ein Spiel. Er hat zwar viele Anlagen! Jawoll, det hat er! Er würde als Boxer alle Sympathien des Publikums für sich haben, aber schaffen würde er nischt!“

„Sie können recht haben, Herr Gersow!“ lacht Thomas.

„Du aber, Karlchen, nicht weil ick dein Onkel bin, sage ick det, du hast alles, wat zu een janz großen Boxer jehört. Kannst knorke schlagen mit alle beede Hände. Ick hab's nur links richtig jut jekonnt. Du stoppst jut, bis tipptopp in die Verteidigung. Junge, Junge, soll ich aus dich een Weltmeister machen?“

Karl winkt ab.

„Laß man, Onkel! Gelüstet mich nich darnach! Ich will nur richtig boxen können, damit ich immer meinen Mann stellen kann.“

Gersow seufzt auf.

„Willste dir in die Politik machen, Karl?“

„Nein! Keine Lust!“

„Ja, zu wat brauchste denn det Boxen in unsere wohlerzogene Welt? Wo willste da mal in Balin een knockout schlagen?“

„In Berlin will ich das nicht . . . aber . . . ach, Onkel, ich möchte mal hinaus in die Welt, andere Völker kennenlernen. Möchte so gern einmal ein paar Jahre frei sein, nur auf mich selber angewiesen. Verstehst du das, Onkel?“

Gersow nickt nachdenklich.

„Und ob ick det vastehe! Det habe ick ooch mal jewollt . . . aba . . . ick war zu dämlich . . . jawoll . . . lacht man ruhig, Jungens, ick war zu dämlich. Jott, ick bin ja mit mein Schicksal sehr zufrieden. Ick arbeete jerne und fühle mir wohl dabei . . . aba manchmal, da kommt doch so een Jedanke . . . det ick in meine jungen Jahre wat verpaßt habe.“

„Und das möchte ich eben nicht, Onkel! Ich kann mir ja denken, daß es draußen in der weiten Welt auch nicht nur Sensationen gibt, aber man erlebt doch so vieles, was einen jungen Menschen reizen kann.“

„Mir geht's wie Karl!“ fällt Thomas ein.

„Vasteh' schon!“

„Siehst du, Onkel, hier bin ich in einem bestimmten Kreis hineingestellt. Alle meinen es gut mit mir, aber ich fühle mich gebunden, beengt. Nur einmal raus in ein anderes Leben! Am liebsten möchte ich auskratzen, als blinder Passagier und so nach Amerika. Ich bin nun Unterprimaner und habe die Schule satt bis dahinaus. An der Schule habe ich keine Freude mehr. Ich habe das Gefühl, als wenn ich viel älter wäre als siebzehn Jahre.“

„Mein juter Karl, sei man froh, det du nich älter bist!“

„Bin ich ja auch, Onkel. Aber fort möchte ich doch einmal! Raus aus dem wohlgeordneten, sicheren Leben, hinein in das Ungewisse, wo alle Kräfte sich regen müssen.“

„Wart man ab, mein Junge, wer weiß, wie's mal noch klappt!“ entgegnet Gersow philosophisch.

* * *

Karl verläßt mit Thomas das Haus.

„Was hast du noch vor, Karl?“

„Ich muß einen Besuch machen, und zwar bei einem Fräulein von Collenhouge.“

„Collenhouge? Ist das nicht jene dicke, exotische Dame, die dich in der „Roten Lampe“ mit Beschlag belegte?“

„Stimmt!! Aber sonst ist sie ja eine ganz patente Frau.“

„Wo wohnt sie denn?“

„Im „Adlon“.“

Die Freunde trennen sich, und Karl sucht Fräulein von Collenhouge auf. Der Lift trägt ihn in das erste Stockwerk des großen Hotels, ein Boy begleitet den Besuch.

Vor dem Eingang zu den Zimmern, die von der reichen Ausländerin bewohnt werden, steht ein alter Mann, mit peinlicher Eleganz gekleidet, ein Exote, dessen schlohweißes Haar auffallend mit dem dunkelrotbraunen Gesicht kontrastiert.

„Ist Fräulein von Collenhouge zu sprechen?"
Der Exote verbeugt sich.
„Die Herrin erwartet Sie, Sennor! Ich bin Ythi, der Diener der Sennorita. Darf ich bitten, Sennor?"
Karl reicht ihm freundlich die Hand. „Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Herr Ythi. Bitte, führen Sie mich zu der Sennorita."
Als Karl vor Fräulein von Collenhouoe steht, merkt er auf den ersten Blick, daß sie grenzenlos verlegen ist.
In seiner liebenswürdigen, charmanten Art, die er von seinem Vater geerbt, begrüßt er Fräulein von Collenhouge und nimmt auf ihre Aufforderung hin ihr gegenüber Platz.
Der Diener wird beauftragt, Tee zu bereiten.
„Fräulein von Collenhouge," beginnt Karl, „Sie wissen, was mich zu Ihnen führt."
Das Fräulein wird rot über das ganze braune Gesicht und senkt den Blick.
„Ich weiß es . . . aber . . . ich . . . verzeihen Sie mir!"
„Zu verzeihen ist nichts, Fräulein von Collenhouge. Es waren sehr nette Stunden in der „Roten Lampe", und ich gestehe, daß ich mich gern mit Ihnen unterhalten habe. Auch der Tanz hat mir Vergnügen gemacht. Es ist mir heute eine Freude, Sie wiederzusehen. Aber . . . Ihren Wunsch zu erfüllen, das ist mir unmöglich."
Eine Weile herrscht Schweigen. Karl fühlt, daß sich die Alternde in diesem Augenblick unsagbar schämt.
„Sie mußten es wissen, Fräulein von Collenhouge."
„Verzeihen Sie mir!" stammelt sie. „Es war sehr töricht. Aber ich bin so . . . einsam! Ich habe keinen einzigen Menschen. Und alle, die sich mir mit Schmeichelworten nähern, die wollen mich doch nur betrügen. Als ich Sie sah . . . Sie haben so klare, reine Augen . . . da . . ."
Hilflos sieht sie Karl an.
Tiefer Ernst ist in den Auge des jungen Menschen.
„Ich verstehe Sie, so jung ich auch bin . . . ich verstehe Sie, gnädiges Fräulein. Doch Jugend kann man nicht mit Hunderten von Millionen kaufen. Würde sich ein junger Mensch an Sie ketten, er täte es doch nur um Ihres Reichtums willen und in der stillen Hoffnung . . . daß Sie bald die Augen schließen! Es ist so!"
„Ich gebe es zu! Sie haben ganz recht!"
„Und dazu . . . sind Sie doch zu schade! Darum bin ich zu Ihnen gekommen, um Ihnen eine Enttäuschung zu bereiten, aber ich möchte Ihnen doch auch eine Freude machen: Lassen Sie uns gute Freunde sein, Fräulein von Collenhouge!"
Da leuchten die Augen des alten Fräuleins auf. Glücklich starrt sie den jungen Menschen an. Sie . . . wollen . . . mir ein Freund sein?"
„Ja, in des Wortes edelster Bedeutung! Eine wirkliche Freundschaft mit einem Menschen, der den andern versteht, ist so selten auf der Welt. Ich habe nur einen einzigen Freund. Das ist ein junger Mensch wie ich. Aber ich habe auch einen prächtigen Vater, der mir wie ein Kamerad ist, eine liebe, sorgende Mutter und gütige Großeltern. Ich bin glücklich darüber und würde auch gern mit Ihnen Freundschaft schließen. Wollen Sie?"
Karl streckt ihr die Rechte über den Tisch entgegen, das alte einsame Wesen nimmt sie mit beiden Händen und drückt sie herzlich.

„Ja! Ja! Jetzt bin ich restlos zufrieden. Und nicht mehr einsam! Sie wollen sich um mich wirklich ein wenig kümmern?"
„Aber herzlich gern! Und Sie sollen mir von Ihrem Leben erzählen, von den Ländern, nach denen ich mich sehne."
„Kommen Sie mit mir nach der neuen Welt, nach Java, Brasilien, Uruguay, ich will Ihnen die fremden Länder, meine Besitzungen zeigen. Ich bin so reich, aber all mein Reichtum ist bis jetzt unnütz gewesen, weil ich damit nichts anzufangen wußte. Ich möchte Ihnen nun recht viel Freude machen, weil ich Ihnen so dankbar bin!"
Karls Augen strahlten.
„Fremde Länder! O ja . . . die möchte ich gern kennenlernen! Vielleicht kommt einmal die Stunde, da ich Sie begleite."
„Ich warte darauf, Herr von Große. Sie können bestimmen. Wenn Sie wollen, fahren wir morgen!"
„So rasch geht's doch nicht, und . . . Fräulein von Collenhouge . . . um Ihre Freundschaft bat ich . . . nicht um Ihr Geld. Sie wissen, in Geldsachen . . ."
„. . hört die Freundschaft auf. Nein, nein, so sagt Ihr Deutschen, aber es ist falsch. Zwischen Freunden muß es anders sein. Verfügen Sie über mein Vermögen. Ich möchte Ihnen das Leben so schön als möglich machen, lieber Freund, denn Sie haben mich kuriert. Und dafür will ich Ihnen dankbar sein."
„Fräulein von Collenhouge, ich lebe in guten Verhältnissen. Mein Vater ist sehr vermögend. Aber gut . . . wenn ich einmal in die Zwangslage käme, einen Freund auch um Geld zu bitten . . . gut, im Vertrauen auf die Freundschaft . . . ich würde es dann tun."
Der Diener bringt den Tee.

* * *

Als Karl wieder nach Hause kommt, läuft ihm Schrippe über den Weg.
Der Alte macht ein wichtiges Gesicht.
„Karlchen . . . der Vata möchte dir sprechen! Er hat ejalemang nach dir jefragt!"
„Schön, Vater Schrippe!"
Karl sucht den Vater auf, der erfreut ist, als sein Sohn über die Schwelle tritt.
„Wo kommst du her, Karl?"
„Von Fräulein von Collenhouge."
„Aha . . . du hast die Angelegenheit in Ordnung gebracht?"
„Ja!"
„Und . . .?"
„Wir sind gute Freunde geworden."
„Bravo!"
„Zwar ein etwas seltsames Freundesgespann. Aber mich freut's doch."
„Recht so, mein Junge! Nicht auf das Aeußere schauen!"
„Tu ich nicht! Und du wirst mir nicht böse sein, weil ich sie gebeten habe, uns zu besuchen?"
„Nein, sie soll mir willkommen sein, mein Junge! So . . . und jetzt habe ich für dich eine Nachricht, die dich sehr freuen wird."
„Nun . . .?"
„Ich habe die Novellers zu einem Gastspiel engagiert!"
Karl glaubt, nicht recht zu hören.

„Die englische Liga, die drüben die Meisterschaft gemacht hat?"

„Ja, die große Fußballmannschaft, die beste der Welt vielleicht neben Uruguay. Du weißt doch, der Deutsche Fußball-Bund hatte sie zu vier Lehrspielen engagiert, die in Leipzig, München, Dortmund und Stuttgart stattfinden sollten. Berlin war ausgeschaltet, weil die letzten Gastspiele der anderen englischen Mannschaft, die vorige Pfingsten da war, nicht befriedigten, und weil man befürchtete, daß der Besuch nicht den Erwartungen entsprechen würde."

„Ich weiß!"

„Nun ist Dortmund ausgefallen. Zwei Internationale sind erkrankt, drei andere kaltgestellt. Und jetzt war das ganze Gastspiel in Gefahr. Ich erfuhr es zufällig von Herrn Brandt und habe mich sofort mit dem Fußball-Bund in Verbindung gesetzt. Man war sehr froh, daß ich einsprang. Ich habe auch das Poststadion erhalten können. Also am 15. März geht's in den großen Kampf!"

„Hurra!" ruft Karl und macht einen Luftsprung. „Da werden wir mal zeigen, was wir können!"

„Jawohl, das werden wir! Und gründlich dazu!" lacht der Vater.

„Wir müssen auf Sieg spielen!"

„Unbedingt, mein Junge, unsere erste Mannschaft ist augenblicklich so gut in Form wie noch nie. Und in der Technik können die Engländer auch nicht besser sein wie ihr. Wir haben also Chancen!"

„Ich denk's auch, Papa! Aber eins mußt du noch tun: Meinen halbrechten Stürmer, Kraus, durch Zimmermann aus der zweiten Mannschaft ersetzen."

„Mache ich! Zimmermann ist besser! Er soll in die erste Mannschaft. Und erfüllt er unsere Erwartungen, dann bleibt er drin. Kraus ist durch seine Krankheit eben doch zu sehr in der Form zurückgegangen."

Karl erhebt sich und wendet sich zur Tür.

„Wissen unsere Leute die große Neuigkeit schon?"

„Nein, noch nicht! Das wollte ich dir überlassen! Sag's ihnen!"

* *
*

Karl eilt in den Betrieb.

Ueberall winkt man ihm zu und grüßt herzlich. Jeder schätzt und liebt auch Karl den Kleinen.

Streckeband, der nun bald an die Siebzig heran ist, ruft ihn an. „Na, Kaleken . . . wat machste für'n knorkes Jesicht?"

„Große Sache, Meister! Vater hat die Rovellers für ein Gastspiel engagiert!"

Der Linksaußen-Stürmer der ersten Mannschaft, der „Blitz", wie er genannt wird, läßt vor Ueberraschung eine Schweinshälfte fallen.

„Wat? . . . Een Jastspiel . . . und wir sollen jegen die Rovellers antreten?"

„Jawohl, „Blitz"! Die erste Mannschaft hat endlich einmal einen Gegner, den sie sich wünscht."

Karl geht weiter in den Würzsaal, wo drei aus der ersten Mannschaft tätig sind: Der dicke Verteidiger Kommanek, genannt der „Brocken", der Stürmer Schwarz, den man auch mit „Renntier" bezeichnet, und Zimmermann, der den schönen Namen „Sülze" trägt, weil es seine liebste Wurstsorte ist.

Die Arbeit stockt, als Karl die frohe Botschaft laut verkündet. Auch aus anderen Sälen kommen die Arbeiter zusammen, und bald sind alle Fußballer um Karl versammelt und bestürmen ihn mit Fragen.

Die Freude ist enorm.

Nur Kraus macht ein trauriges Gesicht. Karl klopft ihm auf die Schulter und sagt tröstend: „Mach nicht so eine schlimme Miene, Robert! Wenn du wieder auf der Höhe bist, spielst du wieder in der ersten Mannschaft."

„Ich bin aber doch schon wieder auf der Höhe!"

„Das ist eben noch nicht der Fall, lieber Junge. Das merken wir im Spiel am besten. Es kommt auf den einzelnen von uns an, damit das Ganze sich durchsetzen kann, und das geht nur, wenn rücksichtslos der Beste aufgestellt wird. Ich würde mit mir auch keine Ausnahme machen lassen."

„Ich seh's schon ein, Karl! Ich warte da eben. Jedenfalls, die Mannschaft muß auf Sieg spielen."

„Unter allen Umständen! Ob wir's schaffen oder nicht! Für uns kommt nur auf Sieg spielen in Frage."

Die Nachricht von dem bevorstehenden großen Kampf ging durch den ganzen Betrieb und erweckte überall viel Aufsehen.

* *
*

Karl geht von Tag zu Tag mit größerer Unlust zur Schule.

Er gehört nicht zu der Kategorie junger Leute, die in der Schule ihren Feind sieht, er hat Respekt vor der Schule, aber er fühlt sich ihr entwachsen.

Er ist reifer als alle seine Kollegen und hat das Gefühl, daß er nicht mehr unter sie gehört. Sein starker Schaffensdrang findet in der Schule keine Befriedigung mehr.

Karl lernt mühelos und hat immer gute Zensuren gehabt. Aber jetzt, in der Unterprima, ist er lustlos und strengt sich nicht mehr an.

Nur in den Sprachen ist er ausgezeichnet.

Im Französischen und Englischen wird er sicher wieder eine Eins erhalten. Der Wunsch, einmal nach fremden Ländern zu kommen, hat ihn mächtig angeeifert. Er hat fleißig französische und englische Sender gehört und seine Sprachkenntnisse vervollkommnet. Auch im Spanischen, das er als Wahlfach nebenbei betreibt, ist er ganz ausgezeichnet.

Eigentlich haßte Karl der Kleine nur einen Lehrgegenstand: die Mathematik.

Sie macht ihm zwar keine Schwierigkeiten, aber er hat eine große Abneigung gegen dieses Fach.

In Mathematik ist der bekannte, etwa fünfunddreißig Jahre alte Professor Heinrich Kalb Karls Lehrer, eine Leuchte auf seinem Gebiete, als Mensch der unangenehmste Geselle, den man sich denken kann.

Kalb ist berühmt oder berüchtigt, wie man es nehmen will, wegen seiner stechenden Ironie und seiner Bosheit, er ist der Schreck aller Schüler.

Professor Kalb spürte Karls Abneigung gegen die Mathematik.

Daher nimmt er, wo er nur kann, Karl ran, und wenn es nicht so klappt, wie es sein muß, dann gießt er seinen boshaften Spott über ihn aus. Oft kocht es in Karl, aber er beherrscht sich.

Heute haben sie wieder Mathematik, und während Professor Kalb eine Aufgabe stellt, sind Karls Gedanken bei dem kommenden Fußballspiel, und er malt sich aus, wie er das Spiel aufziehen wird.

Professor Kalb bemerkt seine Unaufmerksamkeit.

„Bitte, wiederholen Sie die Aufgabe, von Große!"

Karl ist verlegen. „Verzeihung, Herr Professor . . . ich war unaufmerksam . . ."

„Unaufmerksam! Wie immer! Das sind wir ja nicht anders gewöhnt! Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken? Heh! Wohl bei Ihrem Fußball? Es ist eine Schande, daß sich ein Schüler als Fußballmatador billige Lorbeeren zu erwerben sucht.“

„Sie sind nicht billig, Herr Professor!“

„Ach was, schweigen Sie! Sie kriegen eine Vier!“

„Die ich nicht verdient habe!“ entgegnete Karl ruhig.

Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung. Der Professor wettert, wird grob. Karl bleibt noch ruhig, bis der Professor sagt: „Na ja . . . Sie . . . Sie Wurstfritze bilden sich wohl ein, daß Sie die Mathematik nicht brauchen?“

Im nächsten Augenblick ist Totenstille in der Klasse. Professor Kalb selber erschrickt über den Ausdruck in Karls Gesicht.

Karl hat sich erhoben und ist bis vor das Pult getreten.

Doch plötzlich geht ein ironisches Lächeln über sein Gesicht, und ganz in der niederträchtigen Art des Professors sagt er: „Na ja . . . was soll ich mich aufregen? Wir schlachten nur Schweine, Herr Professor . . . was soll ich mich da über ein Kalb ärgern?“

Spricht's und geht wieder auf seinen Platz.

Der Professor steht wie angedonnert; dann, als das Lachen in der Klasse losbricht, eilt er auf Karl zu und versucht ihn am Jackett zu packen und aus der Bank zu zerren.

„Sie . . . Sie . . . was erlauben Sie sich!“ schreit er dabei außer sich.

Karl erhebt sich schnell und stößt die Hand von sich.

„Herr Professor!“ sagt er kühl und bestimmt. „Bitte, berühren Sie mich nicht! Sie laufen Gefahr, daß Sie morgen Veilchenaugen haben. Ich warne Sie! Ich bin Boxer!“

Da verabreicht der Professor in seiner Wut Karl eine Maulschelle.

Im nächsten Augenblick landet der Geschlagene einen Kinnhaken, daß Kalb der Länge nach hinstürzt.

Mühsam erhebt er sich und verläßt, weiß wie die Wand, das Unterrichtszimmer.

Karl streicht sich das Haar aus der Stirn und spricht mit bitterem Lächeln: „Jungens, es ging nicht anders! Schlimm ist's! Wir werden uns wahrscheinlich trennen müssen, aber . . . mir ist doch wohl jetzt.“

Der Primus klopft Karl auf die Schulter.

„Ruhig Blut, wir halten zu dir und werden dem Rektor den Vorfall wahrheitsgetreu berichten. Ein Hundsfott, der sich weiter von Kalb unterrichten läßt.“

„Ein Hundsfott!“ ruft die Klasse im Chor.

2.

„Opa!“

August Bolle wendet den Kopf und blickt seinen Enkel freundlich an.

„Wat willste denn, mein Junge?“

„Ich möchte dich anpumpen, Opa!“

„Det hab' ick mir jedacht! Wieville denn?“

„Fünfhundert Mark!“

„Was? Du bist wohl nicht recht jescheit, Bengel! Wat willst du mit det ville Jeld?“

„Ich will heute zum Rennen! Da habe ich eine sichere Sache. Goldsicher sogar, prima!“

„Junge, ick hab' dir immer jerne jegeben, aba für de Rennbahn?“

„Aber, Opa, du hast doch auch mal auf der Rennbahn eine Menge Geld gewonnen!“

„Jawohl, det habe ick, aber denn habe ick uffjehört!“

„Siehst du, das will ich genau so machen, ganz genau so. Ob mein Pferd verliert oder gewinnt . . . es ist meine einzige große und letzte Wette überhaupt. Laß mich einmal wagen!“

„Junge, Junge . . . wenn ick wüßte, et is deine letzte Wette . . . denn jeb ick's dir!“

„Das große Ehrenwort, Opa!“

Bolle geht an seinen Schreibtisch nud holt das Geld.

„So, da haste! Hals- und Beinbruch!“

„Schönen Dank, Opa! Ich wußte doch, daß du mich nicht im Stich läßt!“

„Woso denn, Junge! Nee, nee, ick wees schon, det du von jutem Schlage bist. Und det beruhigt mir. Wie heest denn det Pferdeken?“

„Luise!“

„Luise“? . . . Warum nicht „Minna“?“

„Minna“, dieses Pferd läuft im ersten Rennen, Opa!“

„Hat's denn Chancen?“

„Gar keine!“

„Na schön, denn setz' für mich mal 'n Hunderter uff „Minna“. Großmama soll nich sagen, det ick nischt uff ihr halte!“

Karl lachte hellauf und klopft dem Großvater auf die Schulter.

„Wird besorgt, Opa! Wiederschauen!“

Und auf und davon ist er.

Bolle sieht ihm glücklich nach. „Een Junge . . . wat für een lieber Junge.“

* *
*

Karl tummelt sich mit Thomas, seinem Spezi, auf der Rennbahn Grunewald. Karl ist oft bei den Pferderennen. Aber er hat immer nur ganz klein gewettet. Er ist keine Spielernatur.

„Bist du verrückt?“ ruft Thomas, als Karl auf „Minna“ einhundert Mark anlegen will.

„Auftrag, Tom, für meinen Großvater! Großmutter heißt doch Minna!“

„Was anderes! Dann wirf das Geld weg! Die Wette können wir am Ende selber halten.“

„Ausgeschlossen! Das ist ein Lehrlingsreiten, und da ist alles möglich. Ich setze!“ Und er legt am Totalisator einhundert Mark auf „Minna“, Pferd Nummer 14, an.

Und es war gut; denn in einem gründlich verrittenen Rennen, in dem sich die Pferde totjagten, kam „Minna“ ohne Anstrengung vom letzten Platz an den abgemüdeten vorderen Pferden vorbei, die buchstäblich kein Bein mehr vor das andere setzen konnten und gewann mit einer guten Länge.

Thomas blieb beinahe die Spucke weg.

„Mensch . . . der Dusel! Das bringt aber Geld!“ ruft er atemlos. „Unter dreizehn Pferden das schlechteste!“

421 gab es für 10. August Bolle hatte also viertausendzweihundertundzehn Mark gewonnen!

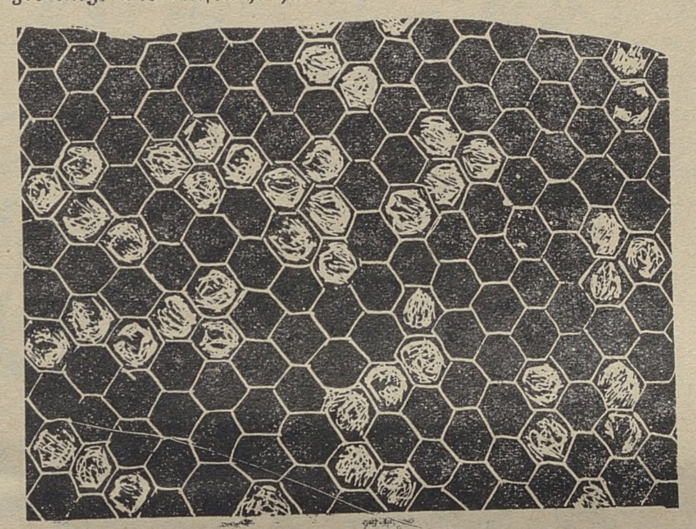
„Das ist ein gutes Zeichen!“ wahrsagt Thomas, der auf die Duplizität der Ereignisse schwor. „Jetzt gewinnt auch „Luise“!“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Faulbrut

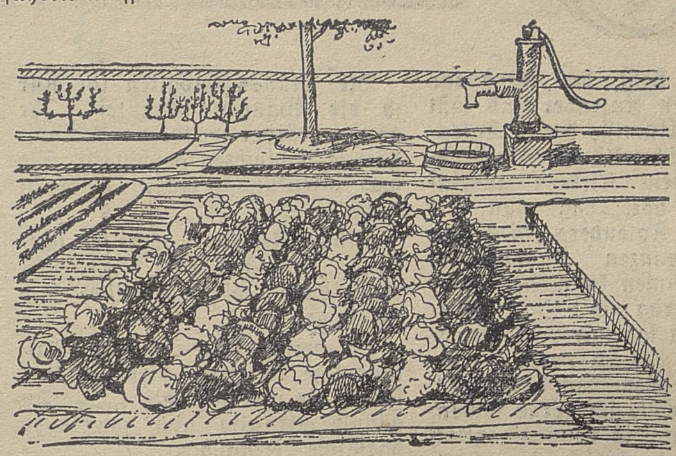
Bei der Frühjahrsbesichtigung der Bienenstöcke kann der Imker Entdeckungen machen, deren Tragweite nicht immer gleich erkannt wird. Es können sich Waben vorfinden, mit einzelnen geschlossenen Brutzellen, die verstreut zwischen der offenen Brut stehen, so ähnlich wie bei nachbestifteten früheren Pollenzellen. Sieht er genau zu, so zeigen sich in den Deckeln hier und da ein oder mehrere Löcher und außerdem sind die Zellendeckel nicht erhaben, sondern eingefallen. Entfernt er den Deckel, so trifft er auf eine jauchige Masse, die Fäden zieht, wenn man ein hineingetauchtes Hölzchen herauszieht und einen Geruch wie faule Eier verbreitet. Man kann auch Zellen mit einem braunen Schorf auf dem Zellengrund finden. Diese Feststellungen machen offenbar, daß man eine der gefährlichsten Bienenseuchen, Faulbrut, im Stock hat. Nach dieser bitteren Erkenntnis soll der Imker aber nicht gleich auch die anderen Stöcke nachsehen, weil dann die Gefahr der Verbreitung der Seuche besteht. Er wird zunächst an dem befallenen Stock alle kranken Waben sofort verbrennen und die übrigen Völker erst untersuchen, wenn er sich Hände und Werkzeuge erst gründlich mit einer Karbol- oder Lysollösung gereinigt und entseucht hat.



Die Heilung erkrankter Völker durch chemische Mittel ist kaum möglich. Das ganze Wabenwerk, Brut und Pollen werden verbrannt und die Bienenstand sowie sämtliche Geräte und die verseuchten Bienenwohnungen werden desinfiziert. Man benutzt dazu eine 10prozentige heiße Sodalösung oder eine Aetzkalk-Sodalösung aus 3 Kilogramm Aetzkalk, 2 Kilogramm Wasser und 5 Kilogramm Soda. Vor allem müssen die Bienenwohnungen mit heißem Sodawasser gründlich gereinigt und danach mit der Bartelschen Abflammlampe gründlich ausgesengt werden. Wegen der Gefahr der Seuchenverschleppung vermeide man auch den Kauf alter Bienenwohnungen. Wichtig zur Vorbeuge ist die natürliche Haltung der Bienen. Uebertriebene Zuckerfütterung scheint die Seuchenfestigkeit der Bienenvölker zu vermindern; denn es fehlt ihnen dabei die Möglichkeit, Ameisensäure zu bilden, welche der beste Schutz gegen alle Angriffe von Bazillen ist.

Zwischenkulturen

Im Garten und Obstbau sind vielfach Zwischenkulturen üblich. Man kann sie auch als Nebenkulturen bezeichnen, da es sich meist nur um einen vorübergehenden Anbau auf Gartenstücken handelt, die eigentlich einer anderen Gemüseart vorbehalten sind. Man könnte sogar den ganzen Gemüsebau unter Obstbäumen hinzurechnen. Ueber die Zweckmäßigkeit der Zwischenkulturen wird viel gesprochen. Als Vorteil werden die Ersparnis an Bodenfläche, die stärkere Ausnutzung des Landes und die größere Mannigfaltigkeit der Nutzung, die besonders in Kleingärten von Bedeutung ist, hervorgehoben. Auch Arbeitsersparnis ist mit dem Zwischenfruchtbau verbunden, weil weniger Land bearbeitet zu werden braucht und weil der dichtere Pflanzenbestand das Unkraut niederhalten hilft. Die stärkere Beschattung des Bodens erhält seine Gare. Der stärkere Pflanzenbestand saugt natürlich den Boden auch mehr aus, so daß Zwischenkulturen nur auf Böden in einem guten Ernährungszustand erfolgversprechend sind. Gewöhnlich täuscht man sich über die Ausdehnung der Wurzelentwicklung und über den Kampf, den das Wurzelwerk nahe bei einanderstehender Gewächse um die Bodennährstoffe und das Wasser führen müssen.



Eine Voraussetzung für das Gelingen der Zwischenpflanzungen ist die sorgfältige Beachtung der Eigenart der einzelnen Gemüse. Man kann nur solche Gemüsearten zwischenpflanzen, die eine kürzere Entwicklung haben als die Hauptkultur und das Feld räumen können, bevor die Hauptfrucht den ganzen Standraum der Beete benötigt. Man muß die Entwicklung der Beete ständig im Auge behalten und Luft schaffen, sobald ein Gemüse das andere zu überwuchern droht. Sehr gut kann man auf Mohrrüben-Beeten Radieschen einsäen, da die Mohrrüben den Raum nicht voll ausnutzen. Zu 1 Gramm Mohrrüben-Samen mischt man gern ¼ Gramm Radieschen-Samen. Der Nebenertrag an Radieschen ist hierbei nicht einmal die Hauptsache. Wichtiger ist, daß die Radieschen die Saatreihen bereits anzeigen, wenn von den Mohrrüben noch nicht viel zu sehen ist. Man kann also schon bald hakken und das Unkraut vernichten, ehe es zu spät ist. Ebenso kann man Salat zwischen die Mohrrübenreihen säen; desgleichen eignet sich Salat sehr gut zur Randbepflanzung der Gurkenbeete. Zwischen die Erbsenreihen kann Spinat gesät werden, der dann auch bereits eine Vorernte ermöglicht. Eine andere Form der Zwischenkulturen ist das Einpflanzen langsam wachsender Gemüse zwischen Frühgemüse. So wird gern Sellerie zwischen den schneller wachsenden Blumenkohl gepflanzt. Wenn dieser reif zur Ernte ist, ist der Sellerie soweit entwickelt, daß er das ganze Beet allein einnimmt. Obschon es einfacher ist, die Gemüse in Reinkultur zu pflanzen, wird doch der geschickte Gärtner an den Zwischenkulturen viel Freude haben.

Weidetod

Alljährlich zu Beginn der Weidezeit tritt vor allem unter den Milchkühen die gefürchtete Graskrankheit (Weidetod, Grasseuche) auf. Die Erscheinungen der Krankheit sind folgende: Kurz vor Beginn der Erkrankung zeigen die Tiere mangelnde Freßlust, lassen in der Milchergiebigkeit stark nach und sondern sich von der Herde ab. Sie liegen ständig, erst auf der Brust, später auf der Seite und werden nach und nach von einem Krampfzustand befallen. Es entstehen Verdauungsstörungen und Durchfall, die Körpertemperatur wechselt häufig, und die Atmung ist erschwert. Bei längerer Dauer der Krankheit gehen die Tiere unter Lähmungserscheinungen zugrunde.

Verursacht werden diese Störungen im Mineralstoffwechsel durch Ausscheidung erheblicher Mengen von Kalksalzen, denen keine Kalkaufnahme in natürlicher Form durch kalkreiche Pflanzen oder durch Kalkbeifütterung in Form von Kalksteinmehl gegenübersteht. Da mit jedem Liter Milch dem Körper rund 2 Gramm Kalk entzogen werden, und weiterhin auch durch das Abkalben der Kalkvorrat des Muttertieres stark beansprucht wird, so ist es zweckmäßig, den großen Kalkbedarf der Tiere nach langer Stallhaltung bei Verabreichung kalkarmer Futtermittel vor dem Austrieb durch Beifütterung von Kalk zu decken. Weiterhin soll nur solches Heu verfüttert werden, das von gut gekalktem Gründland stammt. Die so vorbereiteten Tiere überstehen den Uebergang von der Stall- zur Weidehaltung besser und bleiben von Krankheiten verschont



Lies und Lach'!



Fridolin sieht bei Großpapa einen ewigen Kalender und läßt sich die Geheimnisse dieses Kalenders gründlich erklären. Als Großpapachen dem Kleinen auseinandergesetzt hat, daß man mit Hilfe dieses Kalenders jeden Tag in dem ganzen Jahrhundert genau bestimmen kann, schließt er seinen Vortrag mit dem Vorschlag: „Nun sag mir mal irgendein Datum, und ich werde dir sagen, auf welchen Tag das fällt."

„Dann möchte ich gerne wissen, was für ein Tag denn eigentlich mein 70. Geburtstag sein wird", wünscht Fridolin als Wichtigstes aus dem geheimnisvollen Kalender zu erfahren.

„Der fällt auf einen Donnerstag."

„Ach, schade, da haben wir gerade Turnen."

*

„Wünschen Sie einen Verteidiger?" fragte der Untersuchungsrichter.

„Nein, aber sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir ein paar gute Zeugen verschaffen könnten."

*

„Sind Sie eigentlich noch bei Erpenbeck u. Co.?"

„Schon längst nicht mehr. Ich treibe schon seit anderthalb Jahren Zahlungen ein."

„Na, besonders entzückt von Ihnen werden die Leute, die Sie aufsuchen, ja gerade nicht sein."

„Nicht? Im Gegenteil! Sie sagen alle: Kommen Sie wieder!"...

*

Die Tränen strömten ihr nur so die Wangen hinunter. Ihr ganzer Körper wurde von krampfhaftem Schluchzen geschüttelt. Sie war offenkundig einer Ohnmacht nahe.

„Aber Liebling", sagte er schonend, „wenn der Film dich so aufregt, können wir doch lieber nach Hause gehen..."

Da verwandelte sich die Fassungslose in eine sehr resolute Frau, die ihm zuzischte: „So! Du gönnst mir also nicht mal dies harmlose Vergnügen..."

*

„Die Leute sagen, daß blonde Frauen ein friedlicheres Temperament haben als dunkelhaarige."

„Das ist ja Unsinn. Meine Frau war erst dunkel und dann blond."

*

„Aber Ihr Frack sitzt ja bezaubernd!" staunte Bert. „Können Sie mir nicht die Adresse Ihres Schneiders geben?"

„Gern", sagte Fred. „Nur unter einer Bedingung — daß Sie ihm nicht meine Adresse geben..."

*

Grade einen Monat war er verheiratet, als er seinen besten Freund wiedertraf.

„Na, wie gehts? Wie fühlt ihr euch?"

„Wie im Paradies."

„Das hört man gern."

„Ja, wir haben beide nichts anzuziehen und warten jeden Augenblick darauf, daß wir rausgesetzt werden."

Die Schrecksekunde.
Der Löwenbändiger hat im Publikum seinen Schneider entdeckt.

„Ich wäre gern mit dir heute abend tanzen gegangen, aber du hast ja wieder meine Strümpfe nicht gestopft."

„Gut, gehen wir ins Kino."

*

Leugnen Sie nicht! Zehn Leute bezeugen, daß sie Sie gesehen haben. — Und ich kann hundert Leute angeben, die mich nicht gesehen haben.

*



Was machen Sie mit den Biestern auf der Straße? — Meine Frau hat Großreinemachen in der Menagerie.

Er: „Sahst du die Dame, die eben vorüberging?"

Sie: „Meinst du die geschminkte, mit den gefärbten Haaren und dem unmodernen Kleid? — Nein, die habe ich wirklich nicht beachtet"!

*

Ihre Zeugnisse sind gut, aber warum waren Sie in der letzten Stelle nur so kurze Zeit? — Der Herr hat „Mäuschen" zu mir gesagt, und die Gnädige hatte solche Angst vor Mäusen.

*

„So, mein Junge, nun steck mal deine Zunge raus, mehr — noch weiter...!"

„Weiter geht's nich, Herr Doktor, die sitzt hinten fest!"

*

„Was, eine Orientreise haben Sie gemacht, Herr Kannenberg? Da haben Sie sicherlich auch die Dardanellen kennengelernt?"

„O, sehr sogar! Ich hab' gestaunt, was das für'n interessanter Volksstamm ist"...

*

Ober, bitte ein Beafsteak, recht groß, aber mit sehr viel Zwiebeln und reichlich Kartoffeln, ich bin nämlich Vegetarier.

*

„Haben Sie Herrn Müller berichtet, daß er Zwillinge bekommen hat," fragte die Hebamme.

„Nein, noch nicht, er rasiert sich gerade."

*

„Ach, wollen Sie schon gehen?", bedauerte die Hausfrau, als der Gast sich verabschiedete, „und Ihre liebe Frau müssen Sie auch mitnehmen?"

„Ja, es tut mir leid, gnädige Frau, ich muß."

*

„Noch nie hat mein Mann etwas Wichtiges unternommen", erzählt Frau Gundlach, „ohne daß er es sich vorher sehr, sehr gründlich überdenkt."

„Was müssen Sie einen langen Brautstand gehabt haben", gibt die Nachbarin Peltzer giftig zur Antwort...

Von Frauen – für Frauen

Der Haushalts-Stundenplan

Wer sehnte sich nicht an schönen Sommertagen nach der Natur, nach Freiheit und Sonne? Um wievieles leichter könnten sich die armen geplagten Hausfrauen das Leben machen, wenn sie es nur besser einteilen würden! Wenn wirklich ein bischen auf Kosten der Wohnung vernachlässigt wird, so bleibt uns der lange, lange Winter, um alles nachzuholen. Wir bringen heute einen Stundenplan für einen Dreizimmerhaushalt mit zwei Kindern.

6 Uhr: Aufstehen, duschen, 5 Minuten Freiübungen, frisieren, anziehen.

6½ Uhr: Frühstückstisch decken, Brote für Gatten und Kinder zurecht machen. Küche aufräumen, Korridor und Toilette säubern.

7 Uhr: Kinder wecken, Betten auslegen, Kaffeebereiten, alle Fenster öffnen und gemeinsam frühstücken.

8 Uhr: Kinder zur Schule bringen (falls nötig) und dabei Besorgungen für den Haushalt machen. Hier kann jeweils nach den Entspannungen etwas Zeit eingespart werden.

9 Uhr: 3 Zimmer aufräumen, Fußboden mit Mop wischen, Teppiche kehren, Möbel mit imprägniertem Tuch behandeln. Silber gleichfalls mit imprägniertem Tuch überwischen. Schlafzimmer feucht aufnehmen. Bettenmachen. Badezimmer aufräumen, Wanne und Waschbecken säubern, Hähne abreiben, Fußboden feucht behandeln. Staubwischen.

¼11 Uhr: Eine Viertelstunde Erholungspause, evtl. kleines zweites Frühstück.

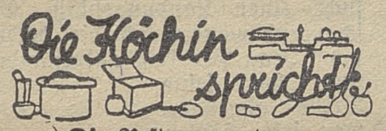
11 Uhr: Geschirr aufwaschen (wird nur einmal am Tage gemacht), Bestecks werden nach der Benutzung mit Papier abgerieben (das erleichtert die Arbeit) und die große Mahlzeit vorbereiten. Man nimmt öfter Eintopfgerichte, die in der Kochkiste fertig gemacht werden, und verbindet damit frischen Salat, Weißkäse, Tomaten usw. die in Minuten hergerichtet sind und eine ausreichende Ernährung sichern.

12½ Uhr: Evtl. Imbiß für die Kinder vorrichten oder Brote machen für Ausflug. Wieder ein wenig ausruhen und Kinder erwarten oder abholen.

S

Auf diese Art ist der Tag fünfmal in der Woche ab 2 Uhr mittags, spätestens ab drei Uhr, frei. Am Dienstag nimmt man aus, an dem richtet man alles, was sich aufspeichert. Man wäscht kleine Wäsche, putzt Silber, flickt und behandelt Wäsche und Strümpfe, besorgt den Markteinkauf für mehrere Tage (niemals dabei die eiserne Ration vergessen, die so oft aus kleinen Verlegenheiten hilft) usw. Ausflüge richten sich nach den Schulverhältnissen und häuslichen Aufgaben der Kinder, die bei allem Freiheitsdrang nicht vernachlässigt werden dürfen. Auch wenn nicht immer gleich ein richtiger Ausflug gemacht werden kann, wird doch sicher ein schöner Spaziergang daraus und ein Entspannen für alle Familienmitglieder, die dem Vater abends ein strahlendes Gesicht zeigen und ihm viel zu erzählen haben.

—o—



Die Resteverwertung.

In jedem Haushalt gibt es Reste und in den seltensten Fällen werden sie vollwertig ausgenützt. Zunächst gewöhne man sich daran, alle übrig gebliebenen Speisen an einen bestimmten Platz zu stellen, damit sie nicht vergessen werden. Fischreste dürfen nicht bis zum nächsten Tag aufbewahrt werden. Sollen sie ohne Gesundheitsschädigung verwendet werden, mache man sofort nach dem Essen einen Salat daraus, dem man etwas Essig beifügt und stelle ihn bis zum Abend möglichst kühl.

Gemüse verwende ich fast immer zu Suppen. Es tut garnichts, wenn verschiedene Reste zusammenkommen. Kohl verbindet sich mit jedem Gemüse. An Suppen dieser Art gebe ich meistens einen Eßlöffel dickes Tomatenpürée. Es erhöht den Wohlgeschmack und gibt ihnen ein viel appetitlicheres Aussehen. Fleisch verwende ich, wenn es nicht mehr für eine Mittagmahlzeit reicht, entweder kalt aufgeschnitten abends mit Salat, oder ich drehe es durch die Maschine und mache Frikandellen. Manchmal schneide ich es in Würfel, gebe es in braune Grundsosse und tue zwei eingelegte Gurken, ebenfalls in Würfel geschnitten, dazu. Auch als Füllung für Tomaten, Pfefferschoten usw. kann man es verwenden oder sehr fein gewürfelt mit einer dicken, hellen Sosse übergießen, mit Käse bestreut, überbacken als Ragout fin.

Käsereste sollte man niemals wegwerfen. Zum Reiben sind sie immer zu verwenden, auch als Würze für Suppen und Gemüse. Sie lösen sich beim Kochen auf.

Kartoffel verwende man möglichst bald. Als Bratkartoffel, oder gerieben und gewürzt, leicht paniert in Fett gebacken, als Salzkartoffelersatz am nächsten Tage. Auch zur Kartoffelsuppe verwendet man sie. Niemals darf man verschiedene Kartoffelreste aufeinanderschütten, da sie dann noch schneller verderben. Und als oberstes Gesetz, Reste stets baldmöglichst verwerten, um nicht wie es so oft geschieht, nach einigen Tagen festzustellen, daß das gute Stück Braten oder das Gemüse verdorben ist

Urteile selbst.

Wie oft kommt es vor, daß man unsympathische Dinge über Menschen hört, die als Eindruck so stark haften bleiben, daß man sich bei einer persönlichen Bekanntschaft nicht davon frei machen kann. Es ist dumm und engherzig von uns, Gehörtes und Ueberliefertes einfach als bestehende Tatsache hinzunehmen, ehe wir selbst geprüft haben. Wir sollten jedem Menschen das Recht einräumen, persönlich auf uns zu wirken, erst dann dürfen wir uns ein Urteil über ihn bilden.

Frau Mode empfiehlt

Nicht jede Frau liebt es, der Sonne Konkurrenz zu machen und mit ihr um die Wette zu strahlen. Sie trägt auch im Sommer mit Vorliebe das klassische Schwarz-Weiß. Im Augenblick gibt es einen neuen Lackstoff, der in seiner schmiegsamen Weiche gut als Material zu einem Jacken- oder Mantelkleid verarbeitet werden kann. Ein charakteristisches Modell ersieht man auf der untenstehenden Zeichnung. Die viereckigen Knöpfe sind weiß umrandet und gehen seitlich herunter bis zu der kleinen Gehfalte. Weißer, doppelt geschlungener Georgette bildet das Halstüchlein und fällt lose als Glocke auf das Handgelenk.

*

Eine weitere Möglichkeit besteht in der Verbindung einer schwarzen Lackjacke und einem weißen Tuchkleid. Weiß sind auch die beiden Knöpfe, die Stulpeneinfassung und die kragenähnlichen Revers, sowie der kleine, sehr angezogen wirkende Hut aus weichem Filz.

*

Eine dritte Form ergiebt die schwarz-weiß karierte Bluse mit kleinen Puffärmelchen, weißem Einsatz mit Schleifen und weißem Wollrock. Die reizende Glocke aus Filz hat ein schwarzes Band, welches vorn zu einer flotten Schleife gebunden ist.



Wo bleibt mein Geld?

Ein alter Seufzer und doch ewig neu!

Wo bleibt mein Geld? So ruf ich alle Tage,
Vergeblich sinnend, kehr ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Taler —
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — abends kahler
Als eine Kirchenmaus. — Wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen —
Denn in der Ordnung treib ich's fast zu weit.
Wüßt ich nur, wie ich um mein Geld gekommen –
Um alles — in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt, — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler zahlen mehr, als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: Wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-Souci — und immer sans six sous.
Ja, schweift ich dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg ich mein Geschick mit Seelenruh.
Doch so? — Mein Zimmer ist auf gleicher Erde.
Den will ich sehn, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde.
Frag ich da nicht mit Recht: Wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie. — Dem Pharo — Gott bewahre! —
Ich opfern? Nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinn nur spärlich –
Im Gegenteile: meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Bankier ist ehrlich.
Das löst die Frage nicht: Wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht. Eß ich auch mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist Januar,
Ist Austernzeit. Und wird dazu burgundert —
Nur zur Verdauung tu ich's das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
's ist hart — allein, das ist nicht meine Sache
Das einz'ge frag ich nur: Wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb erkaufen? Pfui!
Schenk ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze.
'nen neuen Seidenhut, ein Paraplui,
'ne Damenuhr, 'nen echten Blondenkragen
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen solche Lappereien sagen?
Da frag ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

Pilotenrache

Das Flugzeug steigt in der strahlenden Morgensonne und zieht über die granitnen, mit Schnee und Eis bedeckten Bergriesen hinweg. Jean Perol lenkt den ungeheuren Vogel wie ein Schiff gen Himmel, um den Flug über die Alpen zu wagen. Als Passagiere vor ihm Marte Perol, seine Gattin und Alfred Grain, alle in warme Pelze gehüllt, die Augen durch Schneebrillen geschützt. Vergeblich hatte Grain dem Aviatiker abgeraten, seine Frau mitzunehmen, da er die Expedition für sie zu anstrengend hielt, während er selbst an der kühnen Fahrt teilnehmen wollte.

Der Pilot hatte widersprochen: „Es wäre ein Jammer, wenn Marte diesen einzig dastehenden Genuß nicht kennenlernen sollte" und scherzhaft hatte er hinzugefügt: „Uebrigens wird meine Frau nicht zögern, wenn sie weiß, daß du mitkommst!" Und so war es. Als die außergewöhnliche Fahrt beschlossen wurde, hatte Marte zu Alfred gesagt: „Ohne dich niemals! Mit dir ja! Und wenn es unser Tod sein sollte, dann werden wir zusammen sterben!"

Jean Perol liebte Marte sicherlich sehr, um sie einer Gefahr auszusetzen, über die er nicht Herr war, er betete sie mit einer innerlichen Liebe an, deren Kunst die junge Frau nie verstanden hatte, da er aber zu ernst und zurückhaltend war, um einer Frau zu gefallen, so war das leichtsinnige Herz Martes bald Grains Verführung erlegen.

Daß Perol ihnen nie vergeben würde, wußten beide. Sie waren daher stets in Furcht, sich durch eine Unklugheit zu verraten.

Perol hatte seine Vorbereitungen getroffen, als die Fahrt beschlossen war. Ganze Tage verbrachte er in seinem Schuppen, in seinen Augen flammte eine zähe Energie, er war wie umgewandelt.

Seine lange Abwesenheit nutzten die Liebenden aus. Diese ungewohnte Freiheit berauschte sie, nur manchmal in Gedanken an den waghalsigen Flug über die Bergriesen wurden sie von bösen Ahnungen ergriffen, die jedoch jeder dem andern verschwieg. Sie fühlten zweifellos Gewissensbisse und zugleich Scham, sich und ihre verbotene Liebe dem betrogenen Gatten anzuvertrauen.

Der Aeroplan durchzieht den stahlblauen Aether unter dem betäubenden Rauschen der Propeller.

Marte preßt Grains Hand zärtlich unter der schützender Decke des Pelzwerks, unbeweglich in sein Pelzwerk eingehüllt durchforscht Jean Perol die überwältigend große Kette der Alpen, die sich vor ihnen ausbreitet.

„2000 Meter", ruft Jean Perol durch das Sprachrohr. „Könnt ihr gut Atem schöpfen?" Ein bejahendes Nicken der beiden, die nicht sprechen können.

„3500 Meter!" wieder ruft es die Stimme Perols.

Unter ihnen ein gigantisches Panorama. Am Himmel blendende Sonne, die auf scharfgeschnittene Felsen, Abgründe, endlos tiefe dunkle Spalten herabscheint, ein Schauspiel, das menschliche Einbildungskraft nicht zu fassen vermag.

Ringsum kein lebendes Wesen. Vor und unter ihnen die unnahbare, fürchterliche Majestät der unendlichen, einsamen Natur der Bergwelt.

Trotz der Gegenwart Perols, unter seinen Blicken schmiegen sich Marte und Alfred Grain aneinander, ihre Blicke treffen sich, sie genießen, am liebsten hätten sie es herausgejubelt. Die Begeisterung läßt sie ihre Liebe frei bekennen, so losgelöst fühlen sie sich von allem konventionellen Zwang.

Wieder erscheinen Eisberge. Als ob Perol nur auf diesen Augenblick gewartet hat, lenkt er das Flugzeug nach links und steuert nach Norden. Mit ausgestrecktem Arm weist er auf das Finsteraarhorn, das 4000 Meter hoch unter ihnen liegt.

Warum sehen sich Marte und Alfred Grain so voller Unruhe an, wie ergriffen von einer schrecklichen Ahnung nahender Gefahr. Es ist kein Zweifel mehr. Perol sucht einen Landungsplatz. Erschauernd wenden sich die beiden um. Jean Perol ist aufgestanden und hat seine Brille abgenommen, seine harten Augen durchforschen das Gebirge, sein bleiches Antlitz spiegelt eine wilde Energie wieder.

Immer engere Kreise zieht das Flugzeug, der Motor schweigt. Perol sucht nach einem geeigneten Landungsplatz.

Jetzt hat er ihn gefunden.

Vor ihnen breitet sich eine von Schnee bedeckte Plattform aus, die den felsbezackten Berg überdeckt.

Leicht senkt sich das Flugzeug herab, jetzt gleitet es auf dem Felsboden, ein Zittern, der stählerne Dorn schlägt in eine Felsspalte. Der silberne Vogel steht still.

„Haben wir einen Unfall?", fragte Alfred Grain, der mit Marte aufgesprungen ist.

Tonlos antwortet Jean Perol: „Nur eine Kleinigkeit", sein Gesicht erscheint noch fahler als sonst, von eisiger Starrheit, von einer fürchterlichen Härte.

Dann fügt er hinzu: „Ein belangloser Unfall, am Motor ist etwas nicht in Ordnung, in einer Viertelstunde ist der Schaden behoben."

Beruhigt sagt Alfred Grain: „Du machst, was Du willst aus Deiner Maschine, es ist einfach großartig!"

„Aengstigt Euch beide nur nicht!", gibt Perol zur Antwort, „spaziert ein wenig herum, während ich den Motor prüfe. Es ist eisig kalt hier, ein Schluck Rum wird Euch gut tun!"

Vorsichtig prüft Marte die Plattform aus hartem Schnee. Dann winkt sie Grain, während Perol in gebückter Stellung den Motor absucht.

„Mein Gott", sagt Marte mit leiser Stimme, „wenn man nun nicht weiterfahren könnte?"

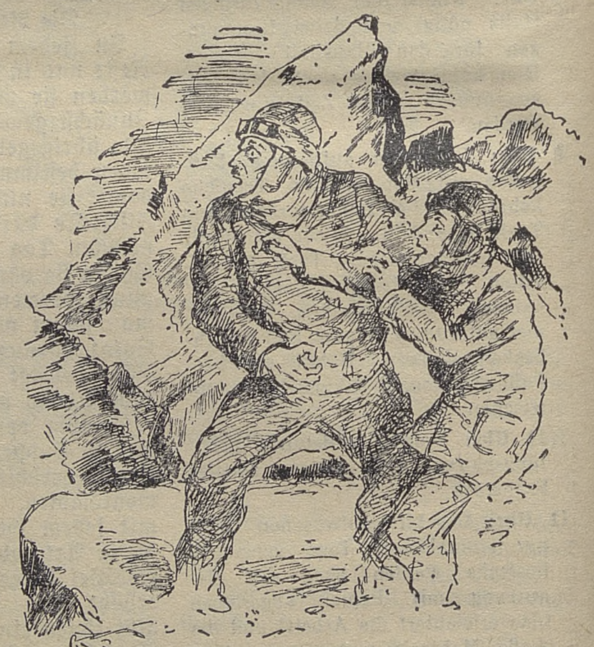
Tonlos kommt es zurück: „Das wäre der Tod. Hier ist keine menschliche Hilfe zu erwarten, wir stehen über einem Abgrund."

Schon ruft Perol ihnen zu: „Es ist alles in Ordnung, helft mir die Maschine noch vorwärts schieben, so, danke!"

Perol hat seinen Platz schon wieder eingenommen, das Flugzeug steht 50 Meter vom Abgrund entfernt.

„Großer Gott", ruft er plötzlich bestürzt, „ballt sich da unten nicht ein Unwetter auf!?"

Er weist in der Richtung der Felswand, die links die Plattform abschließt. Marte und Alfred Grain wenden sich um.



Ein Schrei des Triumphes antwortet den Entsetzenslauten der beiden....

Sie sehen keinen Sturm, keine Wolke heraufziehen, aber hinter ihnen ertönt lautes Rauschen, die Propeller schlagen wild. Zitternd erhebt sich das Flugzeug, verläßt die Plattform und schwebt über dem Abgrund dahin.

Ein Schrei des Triumphes antwortet den Entsetzenslauten der beiden.

Noch einmal streift der silberne Vogel an der Plattform vorbei, dann steigt er aufrecht gen Himmel.

CWK

Was in der Welt geschah

Einbaumfund

Bei Flußbettvertiefungen in der Passarge (Ostpr.) stieß der große Bagger auf ein dickes gehöhltes Stück Holz. Da man derartige Hindernisse bei der Regulierung recht oft findet, schenkte man der Sache keine besondere Beachtung, trieb das Holz an der Uferwand ab und brachte es mit einer Kette an Land. Auf die Wiesenfläche gebracht, erkannten die dabei arbeitenden Abiturienten dies Stück als einen halben Einbaum. Die Baggereimer haben allerdings den Rand beschädigt, doch sind die beiden ringförmmigen Randzeichen am Boden nicht zerstört. Man hofft, nach Wegräumen der hohen aufgeworfenen Erdwälle vor dem Faschinieren auch die zweite Hälfte ans Tageslicht zu bringen. Der wertvolle Fund repräsentiert ein ehrwürdiges Zeichen eines Kulturlebens vor etwa 1000 Jahren.

*

Zigeuner überfallen ein rumänisches Dorf

In der Gemeinde Cernatul bei Kronstadt kam es zwischen Zigeunern und Dorfbewohnern zu einem regelrechten Kampf. Zahlreiche Zigeunerbanden griffen das Dorf geschlossen an, und es gelang ihnen, in die meisten Häuser einzudringen. Mit Beute beladen, suchten sie das Weite. Die Dorfbewohner nahmen, verstärkt durch eine Kompanie Gendarmerie, die Verfolgung der Räuberbande auf, die man endlich in einem Tal zu stellen vermochte. Die Zigeuner hatten eine Wagenburg errichtet und verteidigten sich mit Feuerwaffen gegen die Beamten. Nach einem langen Gefecht gelang es, die Wagenburg im Sturm zu nehmen. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Verwundete. 40 Zigeuner wurden gefangen genommen und nach Kronstadt gebracht.

*

Berühmtes spanisches Kloster durch Erdrutsch bedroht

Die berühmte „Cartuja Miraflores“ bei Burges in Spanien, das Mitte des 15. Jahrhunderts von Simon und Hans von Köln erbaute Kartäuserkloster, ist infolge eines großen Erdrutsches von 500 Meter Ausdehnung gefährdet worden. Groß und unmittelbar wäre die Gefahr aber nur, wenn sich der Erdrutsch noch näher beim Kloster wiederholen würde.

*

Zarenschatz entdeckt

Soeben ist ein Bankier aus Rußland nach London zurückgekehrt, um dessen Verbleib man schon die größten Besorgnisse hegte. Es handelte sich um ein Mitglied der vor einem Monat abgereisten Kommission, die vor der russischen Revolution vergrabene Schätze im Werte von rund 30 Millionen Reichsmark wieder ans Tageslicht bringen sollte. Nach den Mitteilungen des Bankiers hat die Kommission einen über Erwarten großen Erfolg gehabt, in Jekaterinburg ist bereits der dem Zaren gehörende Juwelenschatz geborgen worden. Jetzt erfährt man, daß ein Teil der Kostbarkeiten direkt aus dem Besitz des Zaren stammt, der im Jahre 1918 mit seiner Familie in Jekaterinburg erschossen wurde. Nach langen Verhandlungen hatte sich die Sowjetregierung bereit erklärt, die Kommission einreisen zu lassen. Sie hatte sogar den weißrussischen Juwelier, auf dessen Angaben die Reise unternommen wurde, freies Geleit gewährt, obwohl der einzige noch lebende Mitwisser der Fundstellen jahrelang nicht nach Rußland hatte zurückkehren dürfen. Auf Grund eines Abkommens, das der Sowjetregierung drei Viertel der gefundenen Schätze zusprach, hatten die Russen die Londoner Juweliere unbehindert suchen lassen. Es war ihnen lediglich ein Beamter der Moskauer Staatsbank beigegeben, der sie in jeder Weise unterstützte.

Die Reise führte nach Jekaterinburg im Ural, wo sich heute eines der auf Grund des Fünfjahrplans forcierten Industriezentren befindet. Die Kommission interessierte sich naturgemäß nicht für die hier entstandenen Industriebauten, sie suchte nur ein Haus in der alten Stadt, in dem 1918 der Zar mit seiner Familie auf gewaltsame Weise umgebracht wurde. Nichts erinnert mehr an diese furchtbare Tat. Hier in der Nähe war es den Angehörigen des Zarenhauses noch gelungen, einen großen Teil ihrer Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen. Die Sowjetbehörden, die etwas von dem verborgenen Schatze ahnten, hatten wohl jahrelang die ganze Umgebung des Hauses durchwühlt, ohne eine Spur von dem Zarenschatz zu finden. Die Kommission war jedoch binnen kurzem erfolgreich. Sie fand die Kassetten, mehrere Meter tief vergraben, noch vollkommen unberührt. Der Schatz wurde sichergestellt und soll von einem paritätisch von Engländern und Russen gebildeten Sachverständigenausschuß binnen kurzem gewertet werden. Der auf die Engländer fallende Teil soll dann in London veräußert werden.

*

Der größte asiatische Vulkan rumort

Aus Serang treffen bedrohliche Meldungen ein, daß sich der Krakatau wieder in erhöhter Eruptionstätigkeit befindet. Zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, daß mit einem neuen schweren Ausbruch des größten Vulkans Asiens zu rechnen ist. So hat sich die rätselhafte Insel Anak-Krakatau, die als Barometer des Höllenschlundes gilt, plötzlich wieder aus dem Meer erhoben und eine Höhe von 100 Metern erreicht. Schon jetzt werden Eruptionen von tausend Metern Höhe wahrgenommen, die von einem gigantischen Feuerwerk begleitet sind. Die Behörden haben der Bevölkerung der besonders gefährdeten Distrikte bereits zur Flucht geraten.

Die kleine Insel zwischen Java und Sumatra war trotz ihrer paradiesischen Schönheit mehrfach eine Stätte des Entsetzens. Vor 50 Jahren, am 20. Mai 1883, erfolgte ein ungeheurer Ausbruch des Vulkans, den man seit 1680 für erloschen gehalten hatte. Es war eine der größten Katastrophen aller Zeiten, deren Ausmaß selbst in dem erdbebenreichen Sundaarchipel alles Dagewesene übertraf. Am 20. Mai 1883 spie der Vulkan einen ungeheuren Aschenregen aus, der jedes Leben auf der Insel erstickte. Im August erfolgten zwei weitere Explosionen, bei denen der größte Teil der Insel regelrecht in die Luft flog. Nicht weniger als 36 000 Menschen fanden dabei den Tod. Der Katastrophe folgte eine Flutwelle, die bis zur südamerikanischen Küste strich und die auf den großen Nachbarinseln Krakataus weiteren großen Schaden anrichtete. Ein eigenartiges Phänomen riefen die ungeheuren Massen vulkanischen Staubes hervor, die noch monatelang in gewaltiger Höhe über die ganze Erde zogen und stellenweise sogar die Sonne verdunkelten.

*

Was der Tenor Kiepura in Prag erlebt hat

Im größten Saale Prags, der „Lucerna“, herrschte festliches Treiben. Jan Kiepura, der beühmte gefeierte Tenor, gab sein mit größter Spannung erwartetes Konzert, und der Riesensaal war bis auf das letzte Plätzchen ausverkauft. Hunderte Besucher mußten murrend wieder abziehen, da sie keinen Einlaß mehr fanden. Jan Kiepura begann. Nach dem italienisch gesungenen „O solo mio“ gab es einen Applaus, wie ihn Prag vielleicht noch nie erlebt hat. Endlich, als der Tenor Anstalten machte, das Lied zu wiederholen, wurde es ruhiger. Und da geschah das Unglück. Kiepura rief seinem Pianisten zu: „Noch einmal, also weiter!“ Wir finden nichts dabei. Aber das tschechische Publikum Prags fand unendlich viel an diesen vier Worten: Kiepura hatte sie nämlich deutsch gesprochen. Die Stimmung schlug um 180 Grad um. Unruhe stieg auf, hie und da klappte ein Sessel. Als Kiepura nun gar noch versuchte, den aus seinem Film bekannten Schlager „Heute Nacht oder nie“ deutsch zu singen, da brach der Sturm los. Ein wüstes Pfeifkonzert hub an und machte dem Auftreten des großen Tenors ein schmähliches Ende. Kiepura mußte sich schließlich von einer Schar Polizisten durch eine Nebentür in Sicherheit bringen lassen und schnell in einem Mietauto verschwinden.



Hindenburghöhe und Hitlerberg

Die beiden 1200 Meter hohen Wahrzeichen des Isarwinkels bei Bad Tölz, der Wackerberger Berg und der Heiglkopf, sind in Hindenburghöhe und Hitlerberg umgetauft worden. Auf dem Hitlerberg soll ein etwa 10 Meter hohes eisernes Hakenkreuz mit einer Widmung errichtet werden. Reichskanzler Adolf Hitler sowie die gesamte bayerische Regierung werden wahrscheinlich bei der feierlichen Umbenennung der Berge anwesend sein.

Bilanz

per 31. Dezember 1932.

Aktiva: Kassenbestand: 3.956.40, Warenbestand: 101.56, Lieferanten: 2.119.27, Abnehmer: 180.734.47, Merkato: 30.887.95, Beteiligungen: 5.700.—, Einrichtung: 1.311.94, Vorausbezahlte Miete: 87.50, Summe der Aktiven: 224.899.09 zł.

Passiven: Geschäftsanteile: 15.000.—, Reservefond: 187.64, Banken: 160.101.12, Abnehmer: 234.66, Lieferanten: 70.06, Verband: 1.161.23, Wechsel: 47.106.—, Verschiedenes: 5.—, Rückständige Gebühren: 120.35, Summe der Passiven: 223.986.06 zł.

Gewinn für das Jahr 1932: 913.03 zł. Mitgliederstand am 31. Dezember 1932: 45. Haftsumme: 15.000.— zł.

Lwów, den 23. März 1933.

Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft
Spółdz. rolniczo-handl. z odp. udział.

Für den Vorstand:
Rudolf Bolek mp. Josef Müller mp.

Bilanz

per 31. Dezember 1932.

Aktiva: Banken: 21.35, Lauf. Rechnung: 3.716.88, Wertpapiere: 1.567.40, Coupons: 28 47, Beteiligungen: 14.143.62, Grundstücke und Gebäude: 55.809.58, Einrichtung: 1.055.52, Drucksachenbestand: 1.253.34. Summe der Aktiven: 77.596 16 zł.

Passiva: Geschäftsanteile: 13.200.—, Reservefonds: 1.207.35, Banken: 62.840.75, Rückständige Gebühren: 119.15, Summe der Passiven: 77.367.25 złoty.

Gewinn für das Jahr 1932: 228.91 zł. Mitgliederstand am 31. Dezember 1932: 65.

Lwów, den 23. März 1933.

Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen zar. spółdz. z ogranicz. odpowiedz.

Für den Vorstand:
Rudolf Bolek mp. Josef Müller mp.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z nieogr. odpow. w Bredtheim.

Einladung

zu der am 28. Mai 1933 um 13 Uhr im Schulhause stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung; 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes; 3. Geschäftsbericht des Jahres 1932; 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre; 5. Gewinnverwendung; 6. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokal zur Einsichtnahme auf.

Georg Koch mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Kornelówce.

Einladung

zu der am Sonntag, dem 28. Mai 1933 um 15 Uhr im Kassenlokale zu Kornelówka stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung; 2. Protokollverlesung; 3. Revisionsbericht; 4. Geschäftsbericht; 5. Genehmigung des Revisions- und Geschäftsberichtes, sowie Bilanz pro 1932.; 6. Erteilung der Entlastung. 7. Verlustdeckung; 8. Neuwahlen des Vorstandes und Aufsichtsrates; 9. Allfälliges.

Der Rechnungsabschluß liegt im Kassenlokale zur Einsicht auf.

Ignatz Mühlbauer mp. Obmann.

Sąd okręgowy, Wydział I.
Stryj, dnia 27 kwietnia 1933.
Firm: 99/32.

Zmiany i dodatki do wpisanych już firm spółdzielczych. Do rejestru należy wpisać: Siedziba Königsau. Brzmienie firmy: Spar- und Darlehnskassenverein für Königsau spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Königsau.

Członkowie dyrekcji ustąpili: 1. Jan Reichert. Członkowie dyrekcji nowo wybrani: 1. Jan Fachet, 2. Józef Limberger.

Genossenschaftsbank Lwów, Spółdzielnia z ogran. odpow.

Bilanz

per 31. Dezember 1932.

Aktiva:	zł	Passiva:	zł
Kassastand 31. 12. 1932 .	5.775.37	Geschäftsanteile	78.600.—
Banken	47.787.05	Reservefonds	12.057.50
Laufende Rechnung	705.798.46	Betriebsrücklage	7.908.17
Darlehen	2.649.90	Banken	542.377.98
Wechselkredite	68.674.55	Spareinlagen	164.804.08
Beteiligungen..........	10.661.54	Einlagen in lfd. Rchg....	33 167 42
Einrichtung	4.199.12	Rückständige Steuern ...	130.75
Vorausbezahlte Miete...	87.50	Vorausbezahlte Zinsen .	749.08
Inkassowechsel	3.477.26	Rückständ. Gebühren ...	87.90
Aussteh. Disk. u. Prot. Sp.	316.89	Unbehobene Dividende .	32.51
		Gewinn	9.512.25
Sa.	849.427.64	Sa.	849.427.64

Mitgliederstand am 31. Dezember 1932: 76 mit 786 Anteilen und einer Haftsumme von 786.000.— zł.

Lwów, den 1. März 1933.

Für die Direktion:
Rudolf Bolek mp. Josef Müller mp.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.